

statt Blatt



Der ehemalige belgische NATO-Militärstandort in Grevenbroich | Damals im Winter – Geschichten aus Grevenbroich
Die Mosaik-Schule in Hemmerden (50 Jahre) | Die beliebtesten Grevenbroicher Tanzlokale von damals | Das Unternehmen Wassenberg
900 Jahre Kirche St. Matthäus Allrath | 90 Jahre GWG | Die Realschule Bergheimer Straße | Haus Welchenberg | Das Elsener Haus und
die Zehntscheune | Die ehemalige Synagoge in Hülchrath | Geschichten vom Alten Schloss

Danke!



8. Zum Abschluss bitten wir Sie um ein Statement zur Gesamtleistung des Unternehmens.

Wir haben uns von Anfang an bei Pick gut aufgehoben gefühlt. Sonderwünsche (in großer Zahl!) wurden ehrlich + nachvollziehbar bewirkt, und zu einem fairen Preis veranschlagt. Sehr gute telefonische Erreichbarkeit, es waren immer kurzfristige Termine möglich. Ständiges direkte Kontakt zu Architektur + Bauleitung

8. Zum Abschluss bitten wir Sie um ein Statement zur Gesamtleistung des Unternehmens.

Wir waren ründer Zufrieden

8. Zum Abschluss bitten wir Sie um ein Statement zur Gesamtleistung des Unternehmens.

Hier gewinnt man den Eindruck, dass das Objekt und das Kunder im Vordergrund stehen, nicht der Umsatz oder der Verkaufserfolg

Qualität ist unser Anspruch,

und wir freuen uns sehr, den Nerv unserer Bauherren getroffen zu haben.

Das Institut für Bauherrenbefragungen (IfB) in Meerbusch brachte es im Rahmen der permanenten Befragung aller unserer Bauherren (08.2015-11.2016) an den Tag: **100 % bestätigten uns die Einhaltung von Wünschen, Baukosten und Terminen – und 100 % empfehlen uns weiter!**

Wir freuen uns über so viel Anerkennung und bedanken uns für Ihr Vertrauen!

021 81.4747
www.pick-projekt.de

PICK
P R O J E K T
SO WIRD EIN HAUS DRAUS!



Liebe Leserinnen und Leser,

Grevenbroich ist eine Kleinstadt mit Geschichte. Und auch die Menschen, die hier leben, ob alteingesessen oder zugezogen, haben im Laufe der Zeit ihren Teil dazu beigetragen und tun dies immer noch - jeden Tag. Im Rahmen unserer Reihe „Spurensuche“ gehen wir all den großen und kleinen Geschichten unserer Schlossstadt monatlich im StattBlatt auf den Grund. Dabei lernen wir unsere Heimat noch einmal von einer ganz anderen Seite kennen. Während der Recherche ist es immer wieder spannend zu sehen, wie sehr die Vergangenheit die Gegenwart geprägt hat und teilweise sogar noch heute beeinflusst.

Neben historischen Fakten sind es meiner Meinung nach vor allem auch die persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen der Bürgerinnen und Bürger, die der Spurensuche ihren ganz besonderen Charme verleihen. Gemeinsam bei einem Kaffee in der Anekdotenkiste zu stöbern, macht immer wieder Spaß. Sicherlich gibt es noch zahlreiche Geschichten und alte Fotoaufnahmen, die (wieder)entdeckt werden wollen, um sie für zukünftige Generationen zu bewahren. Wenn auch Sie zu den kommenden Themen unserer Reihe „Spurensuche“ eine fast vergessene Geschichte, eine lustige Anekdote oder auch schönes bzw. historisches Bildmaterial beitragen können, melden Sie sich bei uns.

Bei allen, die in diesem Jahr an der Spurensuche teilgenommen haben, sowie bei jenen, die das Entstehen der vorliegenden Edition möglich gemacht haben, möchte ich mich an dieser Stelle im Namen der gesamten Redaktion ganz herzlich bedanken!

Und nun wünsche ich Ihnen viel Spaß bei der Spurensuche ...

Ihre

Christina Faßbender

Inhaltsverzeichnis

„Im Verteidigungsfall ist im Erdkampfbereich und nahe Luftkampfbereichen mit vielen Flüchtlingen zu rechnen“ Der ehemalige belgische NATO-Militärstandort in Grevenbroich	04
Damals im Winter ... Erinnerungen an Brikettöfen, handgestrickte Unterhosen und Rutschpartien auf dem Eis	09
„So bunt und vielfältig wie die Steinchen eines Mosaiks“ Bildungs- und Erziehungsarbeit für ein selbstbestimmtes Leben in sozialer Gemeinschaft	14
Kneipenluft und Discofieber Die beliebtesten Grevenbroicher (Tanz-)Lokale von damals	18
„Wir sind davon überzeugt, dass die weitere Entwicklung der Firma günstig verlaufen wird ...“ Das Unternehmen Wassenberg - Familientradition seit 1899	22
„Unsere Kirche ist seit 900 Jahren der Dorfmittelpunkt“ Das Gotteshaus St. Matthäus in Allrath feiert in diesem Jahr Jubiläum	26
„Die Gründungsversammlung 1927 markierte den Anfang einer überaus erfolgreichen Unternehmensentwicklung“ 90 Jahre GWG - die Geschichte der Gas- und Wasserversorgung in Grevenbroich	30
„Bin ich doch vom ersten Tage an mit dieser Schule aufs innigste verbunden“ „Erinnerungen an die Gründung und Entwicklung der Realschule Bergheimer Straße	33
Das „Schmuckkästlein unter den kleinen Jugendherbergen des Rheinlandes“ Die bewegte Geschichte von Haus Welchenberg in Neuenhausen	36
Das „Elsener Haus“ und die „Zehntscheune“ Die alte Wirkungsstätte des Deutschen Ordens und ein historischer Schatz unserer Stadt	39
„Das ist das Tor zum Ewigen, die Gerechten kommen hinein“ Die Geschichte der ehemaligen Synagoge in Grevenbroich-Hülchrath	42
Geschichten vom Alten Schloss Von der mittelalterlichen Buranlage zum gesellschaftlichen Treffpunkt im Herzen von Grevenbroich	45

STATTBLATT VERLAG

Thomas Wiedenhöfer

Bahnstraße 15 | 41515 Grevenbroich
Telefon: +49(0)2181-70 51 39-0 | Fax: +49(0)2181-21 29 900
www.stattblatt.de | hallo@stattblatt.de

Auflage: 1.000

Umsatzst.-Identifikationsnr. gem. §27a Umsatzsteuergesetz: DE119987737

Inhaltl. Verantwortlicher gemäß §10 Abs. 3 MDStV:
Thomas Wiedenhöfer (Anschrift wie oben)

Redaktion: Christina Faßbender

Gestaltung: Nina Hoffmann

Fotos: Christina Faßbender, Isabelle Kosmala, Hendrik Vandamme, Renate Uhl, Barbara Köster, Wolfgang Brandt, Franz Sustersic, Clemens Schelhaas, E. Kammer, Rolf Esser, Hedwig Hoppe, Rosemarie Bornhausen, Peter Pick, Sarah Stefanovski, Jürgen Larisch, Stadtarchiv Grevenbroich, Archiv Mosaik-Schule, Firma Wassenberg, GWG, LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (Horst Hahn).

Für unverlangt eingesandte Fotos, Manuskripte, Daten übernehmen wir keine Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge liegen im Verantwortungsbereich des Autors. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlags. Das Urheberrecht bleibt vorbehalten. Die Redaktion bezieht Informationen aus Quellen, die sie als vertrauenswürdig erachtet. Eine Gewähr hinsichtlich Qualität und Wahrheitsgehalt dieser Informationen besteht jedoch nicht. Indirekte sowie direkte Regressansprüche und Gewährleistung werden kategorisch ausgeschlossen. Leser, die auf Grund der in diesem Magazin veröffentlichten Inhalte Miet- oder Kaufentscheidungen treffen, handeln auf eigene Gefahr, die hier veröffentlichten oder anderweitig damit im Zusammenhang stehenden Informationen begründen keinerlei Haftungsobliegenheit. Diese Zeitschrift darf keinesfalls als Beratung aufgefasst werden, auch nicht stillschweigend, da wir mittels veröffentlichter Inhalte lediglich unsere subjektive Meinung reflektieren. Der Verlag ist nicht verantwortlich für Inhalt und Wahrheitsgehalt von Anzeigen und PR Texten. Auch haftet der Verlag nicht für Fehler in erschienenen Anzeigen. Für die Richtigkeit der Veröffentlichungen wird keine Gewähr übernommen.

Es gilt die Anzeigenpreisliste 01-2017.



Bernard Vercaempst (3.v.r.) mit seinen Kameraden vor der Kaserne des NATO Geländes ca. Mitter der 1970er © Isabelle Kosmala

„Im Verteidigungsfall ist im Erdkampfgebiet und nahe Luftkampfzielen mit vielen Flüchtlingen zu rechnen“

Der ehemalige belgische NATO-Militärstandort in Grevenbroich

Wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg verschlechterte sich das Klima zwischen den beiden Großmächten USA und Sowjetunion. Daraus resultierte ein Konflikt, der über vier Jahrzehnte lang andauern und als ‚Kalter Krieg‘ in die Geschichtsbücher eingehen sollte. Nachdem die Sowjets in den 1970er Jahren ihre veralteten Mittelstreckenraketen in Europa durch moderne ersetzt hatten, forderte der Westen schließlich eine Nachrüstung mit (zum Teil auch nuklearen) Mittelstreckenwaffen. Diese sollten entlang des NATO-Luftverteidigungsgürtels auch in Westdeutschland stationiert werden. Zwischen 1963 und 1989 existierten insgesamt acht ‚Nike Feuerstellungen‘ der belgischen Luftwaffe in Deutschland - eine von ihnen befand sich in Kapellen-Erft.



Der Taubenschlag auf dem NATO Gelände wird Mitte der 1970er Jahre feierlich eröffnet © Isabelle Kosmala

Friedensbewegung versus Wetrüstung

Der belgische Militärstandort in Kapellen-Erft war in drei Bereiche gegliedert. Es gab ein Kasernengelände, eine Radarstation (am Ortsausgang Kapellen) und eine Raketenstation (heute Raketenstation Hombroich). Der Bau der Station kostete damals rund 60 Mio. Mark. An diesem Ort waren zwischen 1968 und 1985 sowohl die belgische Luftwaffe (55 Smaldeel [= Geschwader]) als auch amerikanische Soldaten (Team C 507; Artillerie) stationiert. Auf dem Gelände befanden sich neben einem Wachturm und mehreren Hangars auch verschiedene Kasernengebäude, Erdwälle und ein Bunkersystem. Die erhöhte Lage zwischen Kapellen und Neuss mit ringsherum freier Sicht war für militärische Zwecke optimal. Die Radarstation verfügte über drei Radare. Weitere Stützpunkte der NATO befanden sich u.a. in Xanten, Erle, Kaster und Hinsbeck. Rund ein Viertel aller Stationen entlang des NATO-Luftverteidigungsgürtels bekamen im Laufe der 70er Jahre einen atomaren Status. Nuklearwaffen gab es jedoch nur auf den von US-Soldaten geführten Basen - folglich auch in Kapellen-Erft. Die Flugabwehrraketen mit der Bezeichnung ‚Nike Hercules‘ wurden in den 1950er Jahren entwickelt und waren zur Verteidigung gegen massive Flugeinsätze gedacht. Sie konnten eine maximale Flughöhe von etwa 30 km und eine Höchstgeschwindigkeit von ca. 3,4 Mach (entspricht etwa 4200 km/h) erreichen. In der Bevölkerung stieß der Rüstungswettlauf nach und nach immer mehr auf Kritik. Insbesondere zwischen 1979 und 1983 spitzte sich die Lage aufgrund des NATO-



Jean Meulemans, Omer Marichal und Henrik Vandamme (v.l.) © Hendrik Vandamme

Doppelbeschlusses zu. Hunderttausende Menschen protestierten auf den Straßen, organisierten Sitzblockaden und Menschenketten. 1980 fand sogar eine bundesweite Friedenswoche statt. Es war die größte Massenbewegung in der Geschichte der Bundesrepublik. Sitzblockaden fanden in erster Linie vor Raketenabwehrstellungen und Atomstandorten statt - so auch vor den Toren der Raketenstation Kapellen-Erft. Während dieser Sitzblockaden, die meistens zu Pfingsten stattfanden, wurden bis zu 60 zusätzliche Soldaten des belgischen Geschwaders in Kapellen stationiert. Glücklicherweise kamen die Raketen, die auch in Kapellen ausschlaggebend für den Protest waren, hier niemals zum Einsatz.

Was wäre gewesen, wenn?

Auf einen konkreten ‚Verteidigungsfall‘ in unserer Region bereitete man sich frühzeitig vor, denn die Lage war ernst. „Im Verteidigungsfall ist im Erdkampfgebiet und nahe Luftkampfzielen mit vielen Flüchtlingen zu rechnen“ heißt es in einem Schreiben in den sogenannten ‚Verschlussakten der früheren Gemeinden Wevelinghoven, Gustorf, Frimmersdorf, Neukirchen und Kapellen‘ im Archiv, die zwischen 1961 und 1974 erstellt wurden und unterschiedlichen Geheimhaltungsgraden unterlagen. Diese Aktensammlung beinhaltet beispielsweise verschiedene Informationen rund um den Katastrophenschutz, den Luftschutz, den zivilen Bevölkerungsschutz sowie diverse Lagepläne und Bestandsaufnahmen. Von jeder Gemeinde wurde eine detaillierte Ortsbeschreibung angefordert und jede Gemeinde wurde angehalten, konkrete Schutzmaßnahmen für den etwaigen Notfall zu planen. Es wurden sowohl Landkarten als auch zahlreiche Listen angefertigt. So wurden z.B. geeignete Flüchtlingsmehlpunkte vor Ort ausfindig gemacht. In einer Akte für Wevelinghoven aus dem Jahr 1962 werden an dieser Stelle u.a. das Zentral-Hotel (für rund 330 Personen) und das Burgtheater am Marktplatz (für rund 250 Personen) genannt. Darüber hinaus wurde die genaue Anzahl der vorhandenen Bäckereien, Metzgereien, Tankstellen (inklusive ihrer Lagerkapazität) und Möglichkeiten für die Trink- und Brauchwasserversorgung festgehalten. In einer Akte für die Gemeinde Frimmersdorf befindet sich ein Dokument, in dem mögliche Dekontaminierungsstellen (für Personen und Material) erfasst wurden. Darunter befanden sich u.a. das damalige Lehrschwimmbecken und die Turnhalle sowie die Waschkauen



An der Nike Raketenstation um ca. 1980 © Isabelle Kosmala



Radarstation Kapellen zu Beginn der 1980er Jahre © Isabelle Kosmala

der Brikettfabrik Neurath bzw. der Brikettfabrik Prinzessin Viktoria. Im ‚Geheimtagebuch für Verschlussakten‘ für die Gemeinde Kapellen ist von der ‚Ermittlung des Kraftfahrzeugbedarfs zur Vorbereitung der Bedarfsdeckung im Verteidigungsfall‘, vom ‚Schutzbereich für die Verteidigungsanlage Kapellen-Erft‘ und von ‚Veränderungsmeldungen der Geheimnisträger‘ die Rede. Als Notunterkünfte waren hier z.B. Schloss Hülchrath und diverse Lagerräume vorgesehen.

Das ehemalige NATO-Gelände heute

Der ‚Fall der Fälle‘ trat - zum Glück - nicht ein, obwohl sich die Lage mehrfach zuspitzte. Nach über vier Jahrzehnten wurde der Kalte Krieg am 21. November 1990 formell in der Charta von Paris beigelegt. Ein Jahr zuvor fiel die Berliner Mauer zwischen Ost- und Westdeutschland. Schon 1985 wurden die belgischen Soldaten aus Kapellen-Erft abgezogen und zu anderen Stützpunkten versetzt. Einige gingen zurück nach Belgien, andere blieben nach all den Jahren in ihrer neuen Heimat. Die Raketen der Station wurden Mitte der 1980er Jahre demontiert und abtransportiert. Die US-Soldaten blieben noch knapp fünf Jahre, bevor der Raketenstützpunkt 1990 endgültig geschlossen wurde. Die Fläche ging zurück an den Bund. Vier Jahre später erwarb der Kunstsammler Karl-Heinrich Müller (1936-2007) das Areal, das heute als ‚Raketenstation Hombroich‘ bekannt und öffentlich zugänglich ist. Die Architektur der Station blieb weitestgehend erhalten. Verschiedene Künstler arbeiten und leben auf dem Gelände, einige der ehemals militärischen Gebäude wurden umgebaut oder erweitert und dienen nun als Wohnraum, Ateliers und Veranstaltungshallen. In der ehemaligen Halle zu Gefechtskopfmontage befindet sich nun z.B. eine Holzwerkstatt. Eine alte Baracke im Eingangsbereich dient als Büro der Stiftung Insel Hombroich und als Café und auch das einstige Wachhäuschen am Eingangsbereich wurde renoviert. 2004 wurde ein neues Ausstellungshaus auf dem Gelände eröffnet - die Langen Foundation (Architekt: Tadao Ando) - und seit zwei Jahren kann man das ‚Haus für Musiker‘ (Architekt: Raimund Abraham) dort bestaunen. Auf dem rund vier Hektar großen Gelände der ehemaligen Radarstation und dem Kasernengelände am Ortsrand von Kapellen befinden sich unter anderem eine Hundepension sowie ein landwirtschaftlicher Betrieb, auf dem Schafe gezüchtet werden.



„Abschlussmannschaft“ der Radarstation in Kapellen zu Beginn der 1980er Jahre © Isabelle Kosmala

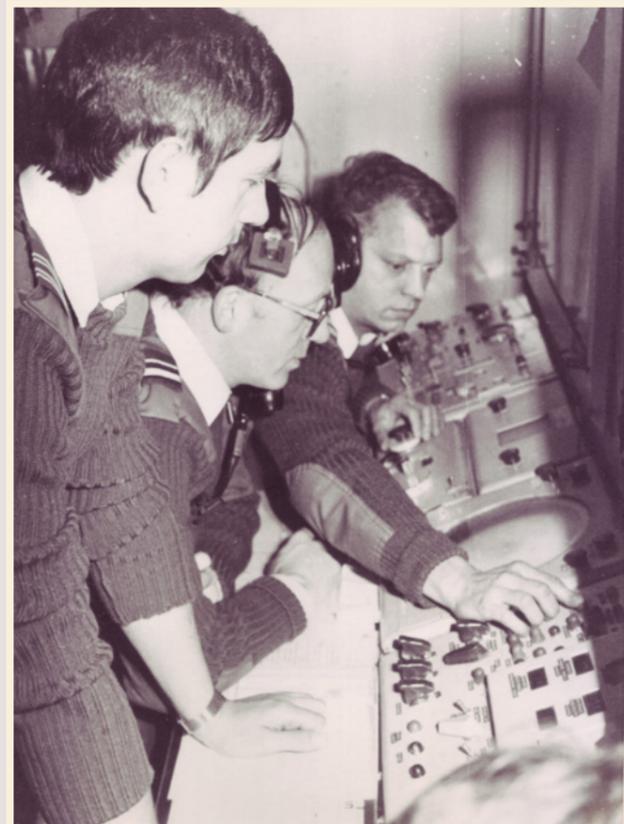
Zeitzeugen



Hendrik Vandamme Das Geschwader 55 in Kapellen-Erft

Seit 1968 war der Standort Kapellen-Erft Teil des Raketenabwehrsystems der NATO, das sich wie ein Halbkreis von der Türkei bis nach Norwegen erstreckte. Hendrik Vandamme begann 1965 seine Basisausbildung beim belgischen Militär, wurde Ausbilder bei der dortigen Luftwaffe und wollte schließlich nach Deutschland versetzt werden. So fand er 1970 den Weg nach Kapellen-Erft, wo mehrere Mittelstreckenraketen stationiert waren. „Diese Boden- und Luftraketen mit dem Namen ‚Nike Hercules‘ hatten eine Flugweite von etwa 200 km“, erklärt er.

Häufig wurde die Frage gestellt, ob es tatsächlich Atomsprenkköpfe am Standort Kapellen-Erft gab. Heute weiß man: Ja, die gab es hier tatsächlich. „Genau deswegen waren auch Amerikaner (Team C 507; Artillerie) hier stationiert. Nur sie durften diese Sprengköpfe bedienen und nur sie wussten, welcher Sprengkopf ein Atomsprenkopf war und welcher nicht. Die Sicherheitsvorkehrungen waren deswegen extrem hoch. Wir Belgier wussten auch nicht, wieviele atomare Sprengköpfe sich genau vor Ort befanden.“



Bernard Vercaempst (r.) mit Kameraden in der Radarstation Kapellen zu Beginn der 1980er Jahre © Isabelle Kosmala

Hendrik Vandamme war damals Oberstabsfeldwebel der ‚55 Smd‘ und leitete den Sicherheitsdienst. Als die Friedensbewegung mit Sitzblockaden am Standort Kapellen-Erft vor dem großen Tor der Raketenstation demonstrierte, war auch er auf der Station: „Während dieser Zeit mussten bis zu 60 Männer von uns zusätzlich vor Ort sein. Außerdem wurden regelmäßig NATO-Inspektionen durchgeführt – sogar unangemeldet und mitten in der Nacht.“ Alles musste für den Notfall geübt werden und binnen 30 Minuten mussten die Soldaten in der Lage sein, eine Rakete abzufeuern. Insbesondere die amerikanischen Soldaten waren jedesmal sehr angespannt und hofften, dass bei den Proben alles glatt lief, denn bei etwaigen Problemen drohte die Versetzung nach Vietnam.

Einmal im Jahr hatte die Einheit die Chance, im Rahmen einer Übung auf Kreta tatsächlich eine Rakete abzufeuern: „Wir waren das einzige Geschwader, das einmal 100 Prozent bei der Übung erzielt hat. In diesem Gebiet müssen noch heute zahlreiche Raketen auf dem Meeresgrund liegen.“ Ausgebildet wurden die Soldaten der Luftwaffe vorab in Fort Bliss (Texas).

Hendrik Vandamme lebte mit seiner Familie in der belgischen Siedlung in Elsen. Am Rittergut in Noithausen ließen sich ebenfalls einige Belgier nieder. Viele der hier stationierten Soldaten fuhren an den freien Tagen jedoch nicht nach Belgien, sondern verbrachten ihre Freizeit in ihrer neuen Heimat: „Es gab z.B. einen Taubenzuchtverein, einen Kirmesverein, einen Judo-Club und zwei Fußball-Clubs – die ‚Old Chaps‘ und die ‚Hercules Boys‘.“ Im Frühjahr wurde außerdem eine belgische Kirmes organisiert, die äußerst beliebt war und zweimal stellten die Belgier den Karnevalsprinzen der ‚Griellächer‘ in Orken. „Wir waren übrigens auch fleißige Fackelbauer – mit unserer großen Spinne haben wir während der Kirmes sogar den ersten Platz belegt.“

Vor allem die Patenschaft mit der heutigen Mosaik-Schule in Hemmerden hat er noch in guter Erinnerung: „Das war eine richtig schöne Zeit. Ich habe die Schüler unter anderem zum wöchentlichen Schwimmen begleitet und an den Ferienmaßnahmen teilgenommen. Auch meine Frau hat dort viele Jahre gearbeitet.“



Der Nikolaus & der Zwarte Piet kamen per Hubschrauber zu den belgischen Schülerinnen und Schülern in Elsen. © Hendrik Vandamme



Die 55ste (55 Smd Kapellen-Erft) feiert ihr erfolgreiches „Kreta Raketen Training“ um ca. 1978 © Isabelle Kosmala

Nach ihrem Dienst in Kapellen-Erft gingen viele Soldaten zurück nach Belgien. Hendrik Vandamme äußerte jedoch den Wunsch, in seiner Wahlheimat Deutschland zu bleiben: „Im Juni 1985 wurde ich nach Xanten versetzt und 1989 verließ ich das Militär. Wir waren all die Jahre eine sehr homogene Truppe, egal, welchen Rang jemand hatte. Noch heute treffen wir uns alle fünf Jahre mit den Ehemaligen.“



Isabelle Kosmala Eine Kindheit auf dem NATO-Gelände

Kindern, denen die Bedeutung des Begriffes ‚Kalter Krieg‘ noch nicht wirklich bewusst war, muss das Leben zwischen Belgiersiedlung, Kaserne und Raketenstation beinahe wie ein großes Abenteuer vorgekommen sein. Isabella Kosmala, geborene Vercaempst, war eines dieser Kinder: „Mein Vater war von 1968 bis 1985 in Kapellen-Erft stationiert, ich bin also gewissermaßen auf dem NATO-Gelände aufgewachsen.“



Wachturm (rechts hinten) der belgischen Einheit, der heute noch über die Raketenstation Hombroich 'wacht' um ca. 1980 © Isabelle Kosmala



Das „Abraham Gebäude“ kann heute auf der Raketenstation Hombroich bestaunt werden.

Die Familie Vercaempst lebte in der Belgiersiedlung in Elsen (An der Sud/Im Buschfeld). Vater Bernard stammte aus Kortrijk und gehörte als Sergeant dem belgischen Korps 9 W MSL an, das die Raketenstation und die nahegelegene Radarstation in Kapellen betreute. Von dort aus überwachte er mit seinen Kameraden den Luftraum, um im Verteidigungsfall die Raketenstation zu informieren. „In der Belgiersiedlung, wo alle Familien lebten, bekamen wir alles, was wir zum Leben brauchten. Für uns Kinder gab es eine Grundschule – nach belgischer Regelung vom ersten bis sechsten Schuljahr. Es gab ein Geschäft („CMC“, Im Buschfeld 23), das ausschließlich belgische Produkte und Marken führte und wo wir auch mit belgischer Währung bezahlen konnten. Alles war steuerfrei – sogar die Benzingutscheine, die man dort kaufen und an der nahegelegenen Shell Tankstelle an der Düsseldorfer Straße einlösen konnte“, erinnert sich Isabelle Kosmala. Etwa dort, wo sich heute das Haus der Lebenshilfe befindet, war früher ein belgischer Kindergarten. Selbst ein belgischer Arzt sowie ein Pfarrer ließen sich in Elsen nieder. „Wenn man kein Deutsch lernen wollte, kam man hier tatsächlich sehr



Nike Rakete auf der Raketenstation der belgischen Einheit in Neuss (heute Raketenstation Hombroich) © Isabelle Kosmala

gut ohne zurecht. Meine Schwester und ich waren jedoch sehr offen, spielten oft mit deutschen Kindern und lernten so schnell die deutsche Sprache.“ Natürlich blieben auch die Erwachsenen nicht nur unter sich. Einige nahmen beispielsweise jedes Jahr an der Elsener Kirmes teil: „Die Fahne von damals existiert noch heute und wurde zufällig von meinem Sohn wiederentdeckt.“ Ansonsten war die gesamte Familie voll in den ‚militärischen Alltag‘ integriert. Ein großer Teil des sozialen Lebens spielte sich an der Kaserne und auf dem übrigen NATO-Gelände ab: „In einer Kantine konnte man essen, es gab einen Veranstaltungssaal, eine Bar, ein Kino und sogar einen Spielplatz für die Kinder.“ Ihr Vater kümmerte sich mit einem Kameraden um einen Taubenschlag, einige Soldaten gründeten einen Fußballverein und sogar ein Fahrradclub fand im Korps 9 W MSL viele Anhänger. An der Raketenstation befand sich zudem ein Weiher, an dem die Einsatzkräfte angeln konnten - dieser existiert heute allerdings nicht mehr. „Zweimal jährlich kam ein Schäfer mit einer Herde Schafe, die das Grün schön kurz hielt. Wir Kinder sind dann immer unter dem Zaun hindurch gekrochen, um die Lämmer zu streicheln.“ Und wenn im Dezember der Nikolaus die Kindern besuchte, tat er dies ganz stilvoll per Militärhubschrauber. Als amerikanische Soldaten den Standort verstärkten, bekamen diese einen eigenen Bereich auf dem Kasernengelände. Dennoch verbrachten Belgier und Amerikaner viel Zeit zusammen: „Es wurden zahlreiche Feste organisiert, zu denen häufig die Armeezelte aufgebaut wurden. Beliebt waren z.B. der Bingo-Abend und das große Barbecue der Amerikaner.“ Selbstverständlich wurde regelmäßig für den Ernstfall geprobt - die Soldaten führten z.B. Schießübungen auf dem Gelände durch: „Später, als die Übung längst vorbei war, haben wir Kinder dann die leeren Patronenhülsen aufgesammelt und damit gespielt. Dass Kinder auf einem solchen Ort herumlaufen, wäre heute sicher nicht mehr möglich, aber damals war das normal.“ Zudem ging es einmal jährlich nach Kreta, um dort den Raketenabschuss zu trainieren. „Diese Übung wurde streng

benötet“, so Isabelle Kosmala. „Ich hatte nie Angst vor einem Krieg“, schildert Isabelle Kosmala. „Rückblickend hatten wir wirklich eine tolle Zeit in Elsen und Kapellen. Ich glaube, man musste nur irgendwie schneller erwachsen werden.“ Nachdem der Stützpunkt 1985 geschlossen wurde und Bernard Vercaempst wenige Jahre darauf in den Ruhestand ging, zog es die Eltern wieder zurück nach Belgien. Isabelle Kosmala entschied sich, zu bleiben: „Hier war und ist mein Zuhause, das stand für mich immer fest.“



Beate Esser
Eine unglaublich tolle Patenschaft

Die heutige Mosaik-Schule in Grevenbroich-Hemmerden hat ihre Wurzeln in Wevelinghoven, wo im Mai 1966 die „Sonderschule für Geistigbehinderte des Landkreises Grevenbroich“ an der Oberstraße 59 eröffnet wurde. Der damalige Initiator und Schulleiter war Rudolf Obholzer. „Die belgischen Soldaten, die damals in Kapellen-Erft stationiert waren, haben Kontakt zur Bevölkerung gesucht. Sie wollten integriert und nicht isoliert sein und haben ab Mai 1968 die offizielle Patenschaft für die Schule übernommen“, schildert Beate Esser. Sie selbst hat von 1979 bis 2010 an der Schule gearbeitet und das große Engagement der NATO-Einheit 55 Smd MSL für die Kinder hautnah miterlebt. „Schon ein Jahr zuvor, im Dezember 1967, hatten die Soldaten erstmals mit unseren Schülern ein Nikolausfest gefeiert. Ein Belgier war immer als Nikolaus, ein anderer als ‚Zwarte Piet‘ verkleidet. Selbst nachdem die Soldaten nicht mehr in Kapellen stationiert waren, sind Nikolaus und Zwarte Piet zum Nikolausfest extra aus Belgien angereist.“

Doch das Engagement von Männern wie z.B. Omer Marichal, Marcel Stroband und Hendrik Vandamme ging im Laufe der Jahre weit über die Nikolausfeiern hinaus. „Die belgischen Soldaten haben sich mit einer beeindruckenden Selbstverständlichkeit um die Schüler gekümmert und viele der belgischen Frauen haben als Pflegekräfte an der Schule gearbeitet.“ So z.B. Ginette Vandamme und Annemarie Vercaempst. Die Soldaten begleiteten Klassenfahrten sowie Ferienmaßnahmen, wirkten bei Schulfesten oder Wandertagen mit und unterstützten die Einrichtung mit ihrem handwerklichen Geschick. „Ich erinnere mich noch an mein erstes Schulfest an der Schule. Zu diesem Zweck bauten die Belgier ihre Armeezelte auf dem Schulhof auf. In einem Zelt wurde ein Gottesdienst abgehalten, es gab einen ‚Speisesaal‘, ein Kasperletheater und vieles mehr.“ Die gesamte Schulgemeinde wurde einmal auf das Kasernengelände in Kapellen eingeladen und im Juni 1970 organisierte die Belgische Luftwafkapelle unter der Leitung von Kapitän Heldenberg sogar ein Benefizkonzert in der damaligen Kreisstadt Grevenbroich.

Als die Nato-Einheit 1985 schließlich aufgelöst wurde, verabschiedeten sich die Soldaten mit einem großen Fest von den Schülerinnen und Schülern: „Diese Patenschaft war einfach unglaublich toll. Bis heute bestehen Kontakte zu einigen ehemaligen Soldaten, die sogar zum diesjährigen Schulfest - 50 Jahre Mosaik-Schule - gekommen sind.“



Das Essen für die Kantine der Einsatzgruppe in Kapellen wird vom Chefkoch (Mitte) zubereitet. © Isabelle Kosmala



Laach abendlich winterlich © Clemens Schelhaas

Damals im Winter ...

Erinnerungen an Brikettöfen, handgestrickte Unterhosen und Rutschpartien auf dem Eis

Klirrende Kälte in den Gassen der Dörfer, eine weiße Schneedecke ziert jeden Winkel der Kleinstadt und hüllt alles in eine friedliche Stille. Die Welt scheint im Winter irgendwie eine andere zu sein. In der Vergangenheit hat die kalte Jahreszeit das Leben der Bürgerinnen und Bürger noch wesentlich stärker beeinflusst als heute. Statt einer Zentralheizung sorgten Holz- und Brikettöfen in der Stube für eine behagliche Atmosphäre. Es wurden größere Vorräte für die Wintermonate angelegt und je nach Schneetreiben musste auch mal der Schneepflug hinter das Pferd gespannt werden.

Nach einem eher unspektakulären Winteranfang im vergangenen Jahr präsentierte sich der Januar 2017 von seiner knackig-kalten und sonnigen Seite. Für Frostbeulen und Befürworter des Hochsommers ist das vermutlich nichts, doch es gibt auch viele GrevenbroicherInnen, die sich liebend gerne wetterfest einpacken, um eine entspannte Runde durch die strahlende Wintersonne zu drehen. Ein Spaziergang ist auch bei Schnee und Frost wie Balsam für die Seele. Außerdem winkt am Ende eine leckere Belohnung - z.B. ein heißer Kakao (mit und ohne Schuss) oder eine wärmende Tasse Tee. Wirft man gemeinsam mit Freunden und Verwandten einen Blick

zurück, bekommt man schnell den Eindruck, dass der Winter heute eigentlich nicht mehr das ist, was er früher einmal war. Doch auch heute schneit es hin und wieder einmal kräftig, so dass die Nachbarkinder fröhlich mit dem Schlitten zum nächstgelegenen Hügel laufen oder einen großen Schneemann im Vorgarten bauen. Das macht heute noch mindestens genauso viel Spaß wie früher. Das belegen nicht zuletzt die Kindheits- und Jugenderinnerungen der Zeitzeugen, die für die vorliegende Ausgabe gemeinsam mit uns auf Spurensuche gegangen sind, um ihre persönlichen Eindrücke und Erinnerungen an den Winter anno dazumal mit Ihnen zu teilen.



Schlittschuhläufer auf dem Klärbecken der Zuckerfabrik Wevelinghoven um ca. 1930 © Jürgen Larisch



Schneeschippen in Kapellen an der Fischerstraße um ca. 1943 © Stadtarchiv GV



Schlittschuhlaufen bei Schloss Dyck 1991 © Renate Uhl



Schlittschuhläufer hinter Kämpers Mühle um ca. 1925 © Stadtarchiv GV

Zeitzeugen



Christine Schmitz Verkohlte Stiefelchen

Es war in den 1950er Jahren, als sich die Eltern von Christine Schmitz dazu entschlossen, aus der damaligen DDR in den Westen zu ziehen. Ausschlaggebend für die Flucht der Familie war der Volksaufstand am 17. Juni 1953. Während ihr Vater im Rheinland auf Arbeitssuche ging, blieb sie mit ihrer Mutter und den beiden Geschwistern vorerst noch in einem kleinen Dorf in Niedersachsen. Dort lebten sie in einer ganz kleinen Wohnung. „In einem Zimmer stand ein schwarzer Bollerofen, der im Winter für Wärme sorgte. Im anderen Zimmer - dem Schlafzimmer - war es immer eiskalt. Dort bildeten sich immer traumhafte Eisblumen am Fenster“, erinnert sie sich.

Im Gegensatz zu heute hatte sie nur ein paar Winterschuhe: „Ein Fabrikat aus der DDR, das nicht einmal aus richtigem Leder war, sondern aus einer Art Kunststoff.“ Kamen die Kinder von der Schule nach Hause, mussten die Stiefelchen für den nächsten Tag am Bollerofen getrocknet werden. „Einmal waren meine Stiefel so



Schwarzer Weg Grevenbroich und Gustorf © Clemens Schelhaas

nass, dass ich auf die Idee kam, sie direkt auf den Ofen zu legen, damit sie noch schneller trockneten.“ Es dauerte nicht lange, bis sich in der Wohnung ein beißender Geruch ausbreitete. Zum Glück war ihre Mutter sofort zur Stelle und nahm die Stiefel bzw. das, was davon übrig war, vom Ofen herunter. „Sie waren schon richtig verkohlt und zusammengeschrumpft. Ich hatte es natürlich nur gut gemeint und die Gefahr war mir als Kind damals einfach nicht bewusst.“ Da sie keine anderen Stiefel besaß, musste sie in den kommenden Wochen notgedrungen mit Halbschuhen und mehreren Paar Wollsocken hinaus in die Kälte und zur Schule. Man kann sich vorstellen, wie große ihre Freude war, als an Weihnachten dann ein paar neue Stiefelchen unter dem Weihnachtsbaum lagen: „Das war damals für mich das schönste Geschenk überhaupt.“

Ein weiteres Missgeschick ereignete sich ebenfalls im tiefsten Winter, als Christine Schmitz noch ein kleines Mädchen war: „Meine Mutter war eine sehr gute Bäckerin und wollte einen Stollen für uns backen. Die Zutaten waren jedoch schwer zu bekommen und wir konnten nur mit Lebensmittelmärkten im HO-Laden* einkaufen.“ Warm eingepackt in Wintermantel und Fäustlingen wurde sie von ihrer Mutter zum nahegelegenen Laden geschickt. „Das war eine Strecke von höchstens 500 Metern, die ich schnell zurücklegte. Doch als ich das Geschäft erreichte, waren die Lebensmittelmärkte, die ich in der Faust gehalten hatte, plötzlich weg. Ich suchte in der Kälte danach, konnte sie aber nicht mehr finden bei all dem Neuschnee. Also ging ich nach Hause und habe bitterlich geweint, weil ich dachte, dass ich allen den leckeren Stollen verdorben hätte.“



Winterlicher Blick auf Schanze mit Sparkasse alt und neu © Clemens Schelhaas

Die Lebensmittelmärkte waren damals sehr wertvoll, wurden jährlich vergeben und waren mit Name und Adresse der jeweiligen Familie versehen. So kam es, dass einige Zeit später - der Tau hatte gerade eingesetzt - ein Fremder vor der Tür stand. „Er hatte unsere Marken gefunden und beschloss, sie uns zurückzubringen. Alle besaßen zu dieser Zeit nicht viel und niemand wollte dem anderen etwas wegnehmen. Unsere Freude war natürlich riesengroß, denn die Marken waren noch gültig.“

Schließlich fand ihr Vater eine Stelle bei Rheinbraun und die Familie zog nach Grevenbroich: „Im Rheinland waren die Winter zwar nicht mehr ganz so hart, dennoch ging mein Vater mit uns bei Schnee gerne hier auf der Halde rodeln.“

* HO = Handelsorganisation



Klaus Krützen Mannshoher Schnee in den Gassen

„Der erste Winter, an den ich mich bewusst erinnern kann, ist der Kriegswinter 1941/42“, schildert Klaus Krützen. Er, Jahrgang 1934, wurde am 1. April 1941 in der Volksschule Kapellen eingeschult. „Es war der gleiche Winter, in dem deutsche Soldaten in Russland einfielen. Es war eine schwere Zeit und die Winter waren sehr hart.“

Der Winter war in vielen Teilen der Region äußerst schneereich. Zum Jahresanfang hatte es auch in Kapellen und Umgebung so viel geschneit, dass sich die weiße Pracht regelrecht in den Straßen und Gassen türmte. „Mitunter war die Schneemasse mannshoch“, erinnert er sich. Seine Großmutter lebte auf der heutigen Neusser Straße und man musste sich auch den Weg zu ihrer Haustür regelrecht freischaufeln. „Damals wurde der Schnee noch mit einem Holzpflug aus dem Weg geräumt, der entweder an Pferde oder an einen Traktor gespannt wurde.“

An der ehemaligen Burgstraße (heute Talstraße) befand sich zur damaligen Zeit ein großer Weiher, an dem sich gerne alle Kinder aus der Nachbarschaft trafen: „Die Winter waren mitunter so frostig, dass wir Jungs auf diesem Weiher Eishockey spielen konnten. Ebenso froren die Altarme der Erft an der schwarzen Brücke hin und wieder zu. Dort verbrachten wir später - so um 1948 - auch viel Zeit, als wir ein wenig älter und noch unternehmungslustiger waren.“ Die einzige Erhöhung zum Rodeln in Kapellen lag an der Friedrichstraße - es gab nur sehr wenige Autos und so konnten sich die Kinder dort so richtig schön austoben.

Doch es wurde natürlich nicht nur gespielt, wie man sich denken kann. Die meisten Väter waren zum Kriegsdienst eingezogen worden, die Mütter waren auf sich allein gestellt und fast alle Kinder mussten zuhause mit anpacken. „Aufgrund der langen Frostperioden mussten wir Kinder für ausreichend Winterbrand sorgen, um den heimischen Ofen beheizen zu können.“ Es gab viel zu wenig Briketts und so zog man los, um zusätzliches Brennholz in Form von Stubben (Baumstümpfen) mit der Axt oder dem Beil zu schlagen. Auch das so genannte „Fringsen“ war in der kalten Jahreszeit aus der Not heraus gang und gäbe: „Es gab bestimmte Strecken-

abschnitte an der Bahnstrecke durch Kapellen, an denen wir Sommer wie Winter gerne spielen gingen. Wenn das Signal schließlich rot aufleuchtete und die Züge stillstanden, kletterte man auf die Waggonen, um einige Briketts zu stibitzen.“

Im Großen und Ganzen hatte man besonders als Kind den Winter gerne, doch man war immer wieder froh, wenn er dann vorbei war - davon kann auch Klaus Krützen ein Liedchen singen: „Als Kinder litten wir manchmal darunter, dass das Schuhwerk nicht besonders gut war - mit heute keinesfalls zu vergleichen. Da halfen letztlich auch die dicken Stricksocken nicht besonders viel. Wenn wir dann aus der Kälte kamen, haben wir die Backofentür geöffnet und unsere Füße in die Wärme gehalten. Und manchmal reichte es sogar, die Füße in das kühle Wasser zuhause zu stecken, denn sogar das war wärmer als unsere Füße selbst.“



Renate Uhl Schlittenfahren und Gamaschenhosen

Fast alle Kinder lieben Schnee, während es vielen Erwachsenen alleine bei dem Gedanken daran schon graust. Bei Renate Uhl war das genau anders herum. Wenn heute Wevelinghoven und der Stadtpark schneebedeckt in der Wintersonne funkeln, schnappt sie sich ihre Kamera und hält das Naturschauspiel in zahlreichen Bildern fest. Als kleines Kind konnte sie diesem ‚kalten, weißen Zeug‘ dagegen noch nicht viel abgewinnen: „Ich hatte regelrecht Angst vor Schnee. Wenn es draußen geschneit hatte und meine Mutter mit mir nach draußen gehen wollte, habe ich mich immer unter dem Tisch versteckt und manchmal auch richtig gebrüllt.“ Die damals modischen Gamaschenhosen aus rauer Wolle machten die Situation natürlich nicht angenehmer: „Diese Hosen haben ganz furchtbar auf der Haut gekratzt, meine Beine waren ganz rot davon - das war wirklich nicht schön.“



Renate Uhl (L.) mit ihrer Familie im Winter 1965 © Renate Uhl



Renate Uhl mit ihren Kindern 1968 bei einer Schlittenfahrt © Renate Uhl

Wesentlich angenehmer war da schon der Muff, in dem sie während der kalten Jahreszeit ihre kleinen Händchen verstecken konnte. „Ich hatte einen dunklen, meine Freundin aus der Nachbarschaft einen weißen Muff. Leider habe ich ihn eines Tages im Gedränge einer Bimmelbahn in Kröv an der Mosel verloren. Ich weiß noch, wie sehr ich ihm später hinterher getrauert habe. Ich hatte ein richtig schlechtes Gewissen und meine Mutter war wirklich sehr verärgert.“

Als sich die Furcht vor dem Schnee einigermaßen gelegt hatte, wurde im Dorf gemeinsam ‚Doppelschlitten‘ gefahren. Dazu wurden zwei Schlitten hintereinander festgebunden und schon ging es die sanften Hügel hinunter: „Das war während des Krieges, deswegen sind auf den alten Fotos nur Frauen und Kinder auf den Schlitten zu sehen“, erklärt Renate Uhl. Zu dieser Zeit lebte sie mit ihrer Mutter, ihrer Schwester und ihrer Großmutter zusammen. Letztere trug stets eine abgetragene, graue Schürze. „Wir hatten einen alten Ofen, mit dem im Winter rund um die Uhr geheizt wurde. Auf die Platte, die besonders heiß war, legte meine Oma gerne Apfelstücke - das duftete einfach wunderbar. Wenn sie dann durchgeschmort waren, wurden sie gegessen.“ Doch nicht nur dazu diente der Ofen. An besonders kalten Abenden wurden Ziegelsteine vorsichtig darin erhitzt, in Lappen gewickelt und dann in die Betten gelegt: „So hatten wir nachts immer warme Füße.“

Später - Renate Uhl hatte den Schnee mittlerweile lieb gewonnen - fuhr sie mit ihrem Mann und den beiden gemeinsamen Kindern (damals 5 und 8) in den Skurlaub. „Dort haben wir uns Skier geliehen und versucht, uns das Skifahren selbst beizubringen“, erinnert sie sich lachend. Kein Wunder also, dass ihr am Tag darauf aufgrund der ungewohnten Anstrengung sämtliche Muskeln schmerzten: „Unsere Enkel haben dann in der Skischule der Skihalle Neuss das Skifahren gelernt.“ Ebenso war das Schlittenfahren an der alten Motte, der ‚Zugspitze Wevelinghovens‘, bei den Kindern sehr beliebt.



Alter Kirchturm mit Inselbrücke im Winter in der Stadtmitte © Stadtarchiv Grevenbroich



Ein flottes Tennismatch im Schnee beim Wevelinghoven TWV © Renate Uhl

Ein weiterer Schnappschuss aus ihrer umfangreichen Fotosammlung bezeugt, wie frostig der Winter 1991 noch einmal war: „Es war so kalt, dass der Wassergraben um Schloss Dyck herum zugefroren war, was viele Schlittschuhfahrer auf das Eis lockte.“



Wolfgang Brandt Eishockey auf dem Klärteich

Wenn er an seine Kindheit in der Stadtmitte und in der Ölgasse zurückdenkt und sich daran erinnert, wie der Winter früher einmal war, fallen Wolfgang Brandt sogleich der schneebedeckte Stadtpark und die dortigen sanften Hügel ein, die ihm und seinen Spielkameraden aus der Nachbarschaft nahezu jedes Jahr viel Freude bereitet haben: „Dort konnten wir wunderbar mit dem Schlitten oder unseren Gleitschuhen hinunter sausen.“ Die Winterkleidung war da noch weit entfernt von der heutigen wasserfesten Thermo-Bekleidung: „Um uns warm zu halten, trugen wir warme (wenn auch kratzige) Wollpullover, lange Unterhosen, Pudelmützen und drei Paar Socken übereinander.“ Alles Sachen, die am Ende der Schneeballschlacht natürlich klitschnass waren. Die besten Schneeballschlachten fanden seinerzeit übrigens am alten ‚Eulenturm‘ am Rande der Erft statt. Wer nicht aufpasste, bekam dabei plötzlich das Gesicht mit Schnee gewaschen: „Da ich nicht der stärkste Junge war, war ich oft der Leidtragende.“

Ein weiterer und äußerst beliebter Treffpunkt war der Klärteich an der Zuckerfabrik in Wevelinghoven. Wenn es mindestens zwei Wochen lang ordentlich gefroren hatte, war dieser Teich von einer dicken Eisschicht bedeckt. „Mit selbstgebastelten Schlägern haben wir dort Eishockey gespielt. Von zu Hause aus durften wir das allerdings nicht“, erinnert er sich schmunzelnd. Auch auf dem Welchenberg waren er und seine Freunde einmal heimlich ohne die elterliche Erlaubnis unterwegs: „Dort war das Gelände sehr steil und die Auslaufbahn beim Rodeln war extrem kurz - das war nur etwas für besonders Wagemutige. Soweit ich mich erinnern kann, sind dort einige Unfälle passiert.“

Auch in der Ölgasse war Sommer wie Winter stets viel los - es tummelten sich zahlreiche Kinder auf der Straße: „Als Kinder hatten wir tatsächlich viel Freude am Winter. Wir haben unglaublich



Wolfgang Brandt (2.v.l.) mit seinen Cousins & Cousine im Winter 1955 am Stadion in der Stadtmitte © Wolfgang Brandt



Karneval 1955 im Schnee - drei kleine „Jecken“ im Garten am Ostwall © Wolfgang Brandt

lich gerne draußen gespielt. Unsere Eltern machten sich allerdings oft Sorgen, dass wir in die Erft fallen könnten.“ Kinder wie Wolfgang Brandt hatten dagegen nur eine große Sorge - die kratzige, selbst gestrickte Winterkleidung: „Einmal hatte meine Großmutter mir lange Unterhosen aus Wolle gestrickt. Das war natürlich gut gemeint, aber es war einfach nur furchtbar! Ich habe mich die ganze Zeit nur gekratzt. Das ist vermutlich auch der Grund, warum ich bis heute grobe Wolle nicht direkt auf der Haut ertragen kann.“

Kam man am späten Nachmittag vom Spielen nach Hause, gab es nur ein Ziel - den warmen Emaille-Ofen (oder AGA-Herd), der die gute Stube erwärmte. Dieser wurde noch mit Kohle befeuert und der Aschefänger musste regelmäßig entleert werden. „In der Wohnung auf der Breitestraße hatten wir später einen Briquettofen, der durch entsprechende Luftschächte die Wärme in der gesamten Wohnung verteilte.“ Auch im Klassenzimmer der katholischen Volksschule sorgte ein kleiner Ofen für eine behagliche Atmosphäre. Waren die kleinen Kinderhände besonders durchgefroren, kannte die Großmutter einen kleinen aber effektiven Trick: „Sie hat meine Handflächen dann immer zwischen die Achselhöhlen genommen. So waren meine Hände schnell wieder warm - das war für mich das Größte.“



www.gwg-grevenbroich.de



Wo Wasser ist, ist Leben. Und wir drehen auf!

Wir versorgen die Menschen in unserer Region mit Energie und schenken ihnen mit frischem Wasser pure Vitalität.

Ihr Versorger für Strom, Gas und Wasser aus der Nachbarschaft – Grevenbroich.



Gründer und erster Schulleiter Rudolf Obholzer mit Gitarre.

„So bunt und vielfältig wie die Steinchen eines Mosaiks“

Bildungs- und Erziehungsarbeit für ein selbstbestimmtes Leben in sozialer Gemeinschaft

Die Mosaik-Schule in Hemmerden, eine Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung des Rhein-Kreises Neuss, kann auf eine lange Geschichte zurückblicken und feierte erst im vergangenen Jahr ihr 50-jähriges Bestehen. Seit ihrer Gründung 1966 in Wevelinghoven als „Sonderschule für Geistigbehinderte“ des damaligen Landkreises Grevenbroich hat sie sich stetig weiterentwickelt und sich sowohl den Bedürfnissen als auch den Fähigkeiten ihrer Schülerinnen und Schüler angepasst.



Ein herzliches Miteinander ist selbstverständlich.

Mit Eröffnung der ersten Förderschule am 16.05.1966 in der umgebauten früheren Volksschule an der Oberstraße in Wevelinghoven übernahm der Kreis eine Vorreiterrolle in NRW. Der 1919 in Neurath geborene Rudolf Obholzer war erster Schulleiter und darüber hinaus auch Mitbegründer der „Kreisvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte“ in Grevenbroich. Der Unterricht begann damals mit zwei Klassen für acht bis zwölf SchülerInnen. Rudolf Obholzer stand dabei eine Jugendleiterin und zwei Mütter zur Seite. Im März 1968 hatte die Schule bereits 41 Schüler in vier Klassen und war damit räumlich ausgelastet, so dass zwei Klassen nach Langwaden ausgelagert werden mussten. Außerdem wurde die Schule tatkräftig von den in Kapellen stationierten Soldaten der belgischen Luftwaffe unterstützt, die 1968 offiziell deren Patenschaft übernahmen.

Ihr erstes schwerstbehindertes Kind nahm die Schule 1972 auf. Da die Zahl der Schüler stetig zunahm, fasste man schließlich den Entschluss, ein neues Gebäude in Hemmerden zu errichten. Die Bauarbeiten begannen im November 1973 und das Richtfest konnte im August 1974 gefeiert werden. Der erste offizielle Schultag am neuen Standort war der 1. September 1975 - im gleichen Jahr wurde der Landkreis Grevenbroich im Rahmen der kommunalen Neugliederung in den Kreis Neuss umgewandelt. Das neue, moderne Schulgebäude an der Winzerather Straße umfasste u.a. zehn Klassenräume, vier Ruheräume, eine Lehrküche, eine Gymnastikhalle und sogar eine Schwimmhalle. Als im August 1976



Abschiedsveranstaltung der Belgischen Soldaten in der Mosaik-Schule Hemmerden 1985.

das neue Schuljahr begann, besuchten bereits 121 Kinder und Jugendliche die Schule.

Rudolf Obholzer verabschiedete sich 1981 in den Ruhestand - sein Nachfolger wurde Hubert Steger. Zwei Jahre später - 1983 - gründete sich der Verein „Freunde und Förderer der Schule für Geistigbehinderte in Hemmerden“, um sich um verschiedene Belange der Schule zu kümmern. Ein wichtiger Fortschritt, den

der Förderverein ermöglichte, war die Anschaffung eines haus-eigenen Busses im Herbst 1985. Ein zweiter Bus folgte 1990. Diese Busse ermöglichten erstmals einen für die Eltern kostenlosen Schülerspezialverkehr und konnten zudem für verschiedene Ausflüge genutzt werden. Im gleichen Jahr (1985) löste sich die Nato-Einheit in Kapellen auf, so dass sich die Soldaten schweren Herzens von den Schülerinnen und Schülern verabschieden mussten. Im Anschluss übernahmen die Betriebsverwaltungen der RWE Frimmersdorf und Neurath die Patenschaft. Dank der Mitarbeiter der RWE-Kraftwerke konnte 1987 eine Halle für Fahrräder, Kettcars etc. auf dem Schulgelände errichtet werden. Im Dezember 1994 verließ Hubert Steger die Schule, wodurch Karl-Heinz Ferfers als Konrektor fünf Jahre lang die Leitung der Schule übernahm. Seit Februar 1999 ist Johannes Wallraff Schulleiter der „Mosaik-Schule“, die im September 2000 nach 34 Jahren ihren neuen Namen erhielt. Dieser Name wurde von Schülern, Lehrern und Eltern gemeinsam entwickelt.

2002 stand eine weitere Erneuerung an: Am 20. Juni konnte der neu gestaltete Außenbereich mit Rollstuhlschaukel, Kletterturm, Rutsche und weiteren Attraktionen eröffnet werden. Ermöglicht wurde dieses Projekt sowohl durch den Schulträger als auch durch verschiedene Sponsoren. Im Folgejahr entstanden weitere Klassenräume und ein Pflegebad.

Als im August 2005 ein neues Schulgesetz und erstmals eine Ausbildungsordnung - Sonderpädagogische Förderung (kurz: AO-SF) in Kraft traten, wurde aus der einstigen „Sonderschule für Geistigbehinderte“ schließlich eine „Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung“. Im Mittelpunkt steht in Hemmerden eine zeitgemäße Bildungs- und Erziehungsarbeit, die allen Schülerinnen und Schülern ein möglichst selbstbestimmtes Leben ermöglichen soll. Das schließt sowohl den Sachunterricht und den lebenspraktischen Bereich als auch die (kulturelle) Freizeitgestaltung mit ein.

Zeitzeugen



Kludia Thelen & Johannes Wallraff
Ein Haus des Lebens und Lernens

Die Mosaik-Schule ist eine Ganztagschule. Zum Glück, finden Schulleiter Johannes Wallraff und seine stellvertretende Schulleiterin Kludia Thelen: „Dieses System ermöglicht es uns, die Kinder und Jugendlichen in ganz unterschiedlichen Lern- und Lebensbereichen kennenzulernen. Wir erfahren viel mehr über die persönlichen Facetten jedes Einzelnen.“ Man legt großen Wert auf das soziale Zusammenleben und Freundschaften werden gepflegt. Die derzeit 134 Schülerinnen und Schüler sind zwischen sechs und 20 Jahre alt und auf insgesamt 12 Klassen verteilt, die in Primarstufe, Sekundarstufe I und Sekundarstufe II gegliedert sind. Jede Klasse wird von einem Team von drei bis vier Lehrkräften unterrichtet. Dieses Team wird zusätzlich von Pflegekräften und jungen Leuten im ‚Freiwilligen Sozialen Jahr‘ unterstützt. Für jedes einzelne Kind wird ein individueller Förderplan erstellt, der mit den Eltern abgestimmt und im Laufe der Schulzeit stetig fortgeschrieben wird: „Dabei arbeiten wir die Fähigkeiten und Stärken von je-

dem Kindes heraus, die wir kontinuierlich weiterentwickeln. Die Stärken stehen bei uns im Fokus der Entwicklung. Es geht nicht um Leistung im Sinne von Noten.“ Ziel ist es, dass alle Schüler zukünftig ein möglichst selbstbestimmtes Leben in sozialer Gemeinschaft führen können und die eigene Behinderung akzeptieren: „So, wie ich bin, bin ich gut.“

Seit sich der pädagogische Ansatz der Inklusion an den Schulen etabliert hat, ist die Mosaik-Schule eine Angebotsschule, für die sich Eltern bewusst entscheiden können: „Früher waren wir eine Pflichtschule. Heute können die Eltern unser Förderangebot wählen. Wir begrüßen die Inklusion, weil sie für viele Kinder und Jugendliche durchaus sinnvoll ist. Es gibt jedoch auch Schülerinnen und Schüler, für die diese Schulform problematisch ist. Das hängt ganz von der individuellen Persönlichkeit ab.“ Generell ist die enge Zusammenarbeit mit den Eltern äußerst wichtig: „Wir profitieren gegenseitig voneinander und beide Seiten sind dankbar für jede Rückmeldung. Z.B. lösen sich auch unsere Schüler im Laufe der Pubertät allmählich von ihrem Zuhause los.“

In der Sekundarstufe II werden die Heranwachsenden schließlich auf die Arbeitswelt nach der Schule vorbereitet. „Alle unsere Schüler finden später einen Arbeitsplatz“, betonen Johannes Wallraff und Kludia Thelen. „Sie haben ein Anrecht auf einen Arbeitsplatz in der VARIUS Werkstatt und manche finden sogar einen Arbeitsplatz außerhalb. Hierbei arbeiten wir eng mit dem Integrationsfachdienst Neuss und der Rehabilitationsberatung der Arbeitsagentur zusammen.“

Die technischen Entwicklungen in den letzten beiden Jahrzehnten



Auf dem Schulhof zu Beginn der 1980er.



2016 feierte die Mosaik-Schule ihr 50-jähriges Bestehen.



Ein rundum gelungenes Fest zum Jubiläum 2016.



Auf dem Schulfest zu Beginn der 80er Jahre.

haben auch den Schulalltag durchaus verändert und erleichtert. „Das unterstützt unsere Arbeit sehr und der Rhein-Kreis Neuss ist ein Träger, der wirklich hinter den Förderschulen steht. Wir werden gut mit allem ausgestattet, was wir für den Schulalltag brauchen und werden nun auch komplett digitalisiert“, so Johannes Wallraff. „Es ist schon erstaunlich, wie schnell unsere Schülerinnen und Schüler lernen, mit den neuen Medien umzugehen. Ein Großteil von ihnen besitzt schon ein eigenes Smartphone.“



Michaela Lubczyk & Ursula Schneeweiß
Es geht vor allen Dingen um Selbstständigkeit

Am Dienstagmorgen füllt sich ab 8.30 Uhr die Lehrküche der Mosaik-Schule. Die zwölf Schülerinnen und Schüler schlüpfen in ihre Schürzen und flitzen emsig durch den Raum: Dienstag ist ‚Brötchenservice-Tag‘. Rund 65 Brötchen wollen für die hungrigen MitschülerInnen und LehrerInnen vorbereitet werden, die für heute ein Frühstücksbrötchen bestellt haben. Unter den wachsamen Augen von Ursula Schneeweiß und ihrer Kollegin Maria Wierling wird alles sorgsam vorbereitet. „Die Brötchen habe ich

gestern für die Klasse beim Bäcker bestellt. Jeder hat hier heute eine bestimmte Aufgabe, die gelernt und regelmäßig geübt werden muss“, so Ursula Schneeweiß. Einige Schüler schneiden die Brötchen auf oder bestreichen sie mit Butter, andere schälen Eier oder schneiden den Schafskäse für den Belag und wieder andere Schüler kümmern sich um die Wurst, Nutella oder den Salat. „Es geht uns vor allen Dingen darum, die Selbstständigkeit der Schülerinnen und Schüler zu fördern.“ Dazu gehört auch das Aufräumen der Plätze im Anschluss. Sind alle Brötchen fertig, kommen sie auf den Servierwagen und werden später im Foyer verkauft.

Währenddessen wird in der Unterstufe im Klassenraum bei Michaela Lubczyk schon gesungen. Nach der musikalischen Begrüßung, während der das heutige ‚Glückskind‘ ein Instrument spielen durfte, beginnt auch schon der Unterricht: Wer hat wann Geburtstag? Momentan werden die Monate des Kalenderjahres durchgenommen. Dabei unterstützen Gebärden die Lautsprache. „Wir versuchen im Rahmen des Unterrichts viele Sinne der Kinder gleichzeitig anzusprechen“, so Michaela Lubczyk, „und durch die Gebärden-unterstützte Kommunikation können sich auch Schüler unterhalten, die nicht gut sprechen können. Wir müssen unseren Schülern verschiedene Impulse geben. Wenn wir z.B. im Unterricht ein bestimmtes Tier vorstellen, ist es hilfreich, wenn die Kinder die Möglichkeit bekommen, das entsprechende Tier live zu erleben.“ Darüber hinaus gehört die tiergestützte Pädagogik schon lange zum Schulalltag in Hemmerden - an zwei Tagen in der Woche ist der Schulhund zu Gast. Ein zusätzliches Steckenpferd von Ursula Schneeweiß ist die so genannte ‚Feldenkrais-Methode‘, ein ganzheitliches, körperorientiertes pädagogisches Verfahren: „Seit ich diese Zusatzaus-



Ein Schüler kümmert sich um den Salat.



Eine Schülerin kümmert sich um den Käse.

bildung gemacht habe, wird sie von den Schülerinnen und Schülern sehr gut angenommen.“ Das Körpertraining erfolgt sowohl in Einzel- als auch in Gruppenstunden.

„Es ist schön, dass wir trotz Lehrplan sehr individuell arbeiten und uns für jeden einzelnen Schüler Zeit nehmen können, um ihn seinen Fähigkeiten entsprechend zu fördern. Die Beziehung, die wir als Lehrer zu den SchülerInnen aufbauen, ist sehr

wichtig. Wir sehen uns nicht nur als Schule, sondern auch als Lebensort.“ Das bedeutet, dass nicht nur gemeinsam gelernt wird und verschiedene zusätzliche Therapien angeboten werden. Auch das Freizeitangebot, z.B. in Form von Arbeitsgemeinschaften, ist breit gefächert. So können die SchülerInnen unter anderem zwischen einer Judo-, Walking- und Bastel-AG wählen. Nicht zuletzt im sportlichen Bereich sind viele SchülerInnen erfolgreich: „Das stärkt ihr Selbstbewusstsein ungemein.“





Feierfreudige Grevenbroicher 1964 vor der „Orchidee“ © E. Kammer

Kneipenluft und Discofieber

Die beliebtesten Grevenbroicher (Tanz-)Lokale von damals

Kennen Sie das? Sie zappen am Wochenende ziellos durch das schier endlose Fernsehprogramm und bleiben plötzlich bei einer Wiederholung der „ZDF-Hitparade“ mit Dieter Thomas Heck oder einer alten Folge „disco“ mit Ilja Richter aus den 1970ern hängen. Und dann ertappen Sie sich dabei, wie Sie fröhlich mit den Füßen im Takt zu „Boogie Wonderland“, „Funkytown“ oder „Dancing Queen“ wippen. Wäre es nicht schön, wenn man spontan eine Zeitreise ins Grevenbroich der 60er, 70er oder 80er machen könnte, um in einem der damaligen Lokale mal wieder so richtig das Tanzbein zu schwingen? Oder um mit guten Freunden ein kühles Bier in der ehemaligen Stammkneipe zu genießen und ranzige Erdnüsse vom Tresen zu knabbern, während aus der Jukebox schon zum dritten Mal „Get it on“ von T-Rex dröhnt ...

Angesichts des heutigen Kneipensterbens in den meisten Kleinstädten kann man es sich mitunter kaum vorstellen, doch auch in unserer Schlossstadt florierte noch vor wenigen Jahrzehnten die Kneipenlandschaft. Verschiedene (Tanz-)Lokale lockten die „Jungen Wilden“ und Junggebliebenen von damals nicht nur an den Wochenenden aus dem Haus.

Eine der ersten bekannten Tanzveranstaltungen, die sich größter Beliebtheit erfreuten, war der so genannte „Knolleball“ im November. „Knolleball“ deswegen, weil er während der Zuckerüberenernte stattfand. Ausgerichtet wurde er üblicherweise im großen Saal des Hotels zu Traube von der „Ball Gesellschaft Grevenbroich“ (gegründet 1879). Bei diesem Fest ging es allerdings noch ziemlich gesittet zu: Smoking und Frack waren Pflicht und teilnehmen durften nur Herrschaften mit tadellosem Ruf. Sogar ein professioneller Tanzlehrer war zugegen - so klappte es garantiert mit Walzer, Polka und Polonaise.

Doch bei Smoking und Abendkleid sollte es natürlich nicht bleiben. Im Laufe der Zeit veränderten sich nicht nur die Veranstaltungen und Räumlichkeiten, sondern auch die Musikstile und die Mode. Neben flotten Discoabenden bis zum Morgengrauen standen zahlreiche Live-Konzerte auf dem Programm, bei denen mächtig die Post abging. Zu den beliebtesten Etablissements der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählte weiterhin das Hotel „Zur Traube“ auf der Bahnstraße (einst auch als „Fuchsbau“ bekannt). Daneben trafen sich die Grevenbroicher u.a. gerne in

der Gaststätte „Bienenfeld“, im „Flönz“ (ehem. „Restauration Peter Froitzheim“ bzw. „Gasthof Jean Krüppel“), in der „Orchidee“, im „Saal Franken“ (Gustorf) und - nicht zu vergessen - auf dem „Dorfplatz“ im Montanushof. Tatsächlich könnte man diese Liste beinahe endlos fortsetzen. Schließlich waren es nicht nur die geräumigen Säle, in denen Spaß und Geselligkeit groß geschrieben wurden, sondern auch Jugendtreffs wie z.B. die GOT (Südstadt) oder das „Hirrn-Haus“ (Wevelinghoven) und natürlich die kleineren, gemütlichen Kneipen in den Seitenstraßen.

Die heißesten Rocknächte, so munkelt man bis heute, fanden in den 1960 Jahren in der „Orchidee“ statt. Diese war vermutlich nicht ganz so verrückt, wie es ihr Ruf vermuten ließ, aber mit Sicherheit ziemlich verraucht - denn das heutige Rauchverbot stand damals noch in den Sternen. Eine Flasche Bier gab es dort übrigens für 1,50 DM. So mancher Grevenbroicher erinnert sich vielleicht auch noch an die legendären Beachpartys in der „Zille“ (Steinweg), auf denen es weder an guter Stimmung noch an echtem Sand mangelte, den man sich daheim vor der Haustür in mühevoller Arbeit wieder aus den Schuhen schütteln musste. Oder an die Gaststätten „Alte Grenze“ (Bahnstraße 97) und „Anno Tobak 1900“ (Bahnstraße 21) zwischen Bahnhof und Fußgängerzone. Nicht weit davon entfernt, am Ostwall, befand sich einmal eine geräumige Diskothek mit zwei Etagen - das „VIP“. Inhaber war der ehemalige Hörfunkmoderator Roger Handt. Vielen Gindorfern ist sicherlich noch die ehemalige „Gaststätte



Die Theke im Tanzsaal Köster gegen Ende der 1970er Jahre © Barbara Köster

Zündorf“ ein Begriff - wobei Stammgäste gerne einfach nur ein „Ich bin bei Karl!“ verlauten ließen, wenn es zum beliebten Frühstücken am Wochenende ging. „Bei Karl“ auf der Eschenstraße war es stets picobello sauber. Und wenn es die Gäste mal wieder mit der Lautstärke der Jukebox übertrieben, zog Karl nach der dritten Ermahnung, die er vom rot und weiß dekorierten Tresen (Karl war nämlich 1. FC Köln Fan) aussprach, einfach kurzerhand



Volles Haus bei einer Tanzveranstaltung im Saal der Tanzschule Köster 1981 © Barbara Köster

den Stecker. In der Küche zauberte seine Frau Christa zusammen mit Sibylle derweil eine hervorragende Currywurst. Diese kleinen Beispiele stehen für ganze Generationen von Gaststätten und Diskotheken, die das Nachtleben unserer Heimat über viele Jahre hinweg geprägt haben. Heute sind die meisten von ihnen leider nur noch Geschichte, doch in den Erinnerungen der GrevenbroicherInnen bleiben sie und ihre Inhaber bis heute lebendig.

Zeitzeugen



Barbara Köster

Hier wurde das Tanzbein geschwungen

Über 40 Jahre ist es nun her, dass das Tanzstudio Köster in der ehemaligen Germania-Halle in Elsen eröffnet wurde. Zuvor war dort lange Zeit der ‚Royal-Club‘ beheimatet, der viele bekannte Partys zusammen mit Radio Luxemburg veranstaltete (und später das ‚Citta 2000‘) - es waren die beiden ersten Tanzlokale in Elsen.

Im Februar 1976 begannen dort Charly und Barbara Köster als klassische Tanzschule mit zwei Jugendkursen und zwei Kursen für Ehepaare - unterrichtet wurden sowohl Standardtänze als auch Lateinamerikanische Tänze. Doch es sollte nicht nur bei Tanzkursen bleiben. Als die beiden von Düsseldorf nach Grevenbroich kamen, um hier ihr Tanzstudio zu gründen, hatten sie bereits die Idee im Hinterkopf, ihr Studio gleichzeitig zu einem Treffpunkt zu machen. Dieser war über viele Jahre hinweg Bestandteil des Firmenlogos.

„Aus den anfänglichen Tanzpartys für die Jugend entwickelten sich Anfang der 1980er Jahre dann der sogenannte ‚Jugendclub‘, eine offene Veranstaltung für alle“, so Barbara Köster. Wenn das offizielle Training vorbei war, wurde der Tanzsaal am Wochenende zu einem sehr beliebten Tanzlokal. „Auch heute noch kommen Ehepaare in die Kurse, die damals jedes Wochenende beim Jugendclub gefeiert haben“, freut sich die Tanzlehrerin, „Man sagte:

Wir gehen zu Köster!“ Für die damalige Zeit eher noch ungewöhnlich: im Studio legte ein weiblicher Discjockey - eine DJane - auf. Brigitte hatte ein ausgesprochen gutes Händchen dafür, an den Wochenenden mit ihren Singles und LP's für ausgelassene Stimmung zu sorgen.

Ein weiteres Highlight waren die berühmten ‚Schulmappenpartys‘, die immer am letzten Tag vor den Schulferien stattfanden. Schon ab 11 Uhr morgens strömten die Schülerinnen und Schüler zu Köster, um gemeinsam zu feiern: „Wenn es Zeugnisse gab, kamen die ordentlichen Schüler in unser Büro, um ihre Zeugnisse dort sicher zu deponieren. Alle anderen bewahrten sie in ihrer Schultasche auf, die dann achtlos irgendwo in der übervollen Garderobe landete. Während der Schulmappenpartys war auf dem Bürgersteig der Rheydter Straße kaum noch Platz wegen der vielen Fahrräder.“

Doch nicht nur GrevenbroicherInnen schwebten regelmäßig über die Tanzfläche: Alle zwei Jahre kam Besuch aus England. Ein Schwimmclub aus Wolverhampton war zu Gast, der mit seinen deutschen Gastgebern ausgiebig Party machte. Und auch für Turnierpaare war das Tanzstudio ein beliebtes Lokal: „Der dazugehörige Tanzsportklub Rot-Weiß Grevenbroich veranstaltete regelmäßig große, offizielle Tanzturniere bei uns.“

Die Ära des Jugendclubs dauerte rund zehn Jahre. Dann waren die ersten Tanzfans bereits den Kinder- bzw. Jugendshuhen entwachsen und in einem Alter, in dem Beruf, Studium und Familienplanung wichtiger wurden. „Da bei uns zu diesem Zeitpunkt außerdem mehr Termine für die Tanzkurse benötigt wurden, gab es in den folgenden Jahren nur noch eine einzige regelmäßig stattfindende Tanzparty der Jugend“, erklärt Barbara Köster, die auch noch einige andere Tanzlokale in Erinnerung hat: „Im Montanushof gab es mehrere Diskotheken und man ging z.B. ins ‚Bienenfeld‘. In Hülchrath gab es außerdem die sogenannte ‚Schweine-Disco‘ - tatsächlich ein ehemaliger Schweinestall.“



Das „Musik Café Haus Bienefeld“ Anfang der 1980er Jahre © Franz Sustersic



Die Tanzfläche des „Bienefeld“ war an den Wochenenden immer brechend voll © Franz Sustersic



Heinz Goern
Irgendwo war immer etwas los

„Die Kneipenlandschaft in Grevenbroich war früher richtig groß“, erinnert sich Heinz Goern, der in Grevenbroich geboren und in der Stadtmitte aufgewachsen ist. Ende der 60er bzw. Anfang der 70er Jahre gingen er und seine Freunde häufig im ‚Royal-Club‘ in Elsen tanzen: „Das war damals der modernste Club dieser Größe in der Gegend. Viele Schlagerstars und andere Künstler traten dort auf und lockten das Publikum an. Sogar aus Düsseldorf und Köln kamen manche Gäste.“ Neben deutschem Schlager, der zu dieser Zeit noch populärer war, tanzte man natürlich auch zu Songs von den Beatles oder den Rolling Stones.

Doch es gab zum Feiern viele weitere Alternativen - man hatte praktisch die Qual der Wahl. Ein weiteres Highlight war zum Beispiel das ‚Don Quijote‘ (ehem. ‚Saal Franken‘) in Gustorf: „Da war wirklich immer etwas los, deswegen sind wir sehr gerne dort hingegangen.“ Hin und wieder gab es leider eine kleine Keilerei, an der Heinz Goern aber zum Glück nie beteiligt



Gasthof „Kückemanns“ in Laach um 1928 (c) Stadtarchiv GV



Willi Scholz
Erinnerungen ans „Williams“

Am 16. Januar 1999 eröffnete direkt am Bahnhof das ‚Williams‘. Ein Café und Bistro, das nicht nur bei Schülerinnen und Schülern



Gasthof „Glück Auf“ in Neurath um 1914 (c) Stadtarchiv GV

war. Ebenfalls ein beliebtes Ziel war die Disco ‚VIP‘ von Roger Handt (Ostwall) und die Bar der ‚Alten Schmiede‘: „Im dortigen Keller mit großer Bar konnte man hervorragend feiern.“ Wer in der ‚fünften Jahreszeit‘ auf die Piste gehen wollte, war im ‚Fuchsbau‘ (Hotel zur Traube) genau richtig.

Eine beliebte Eckkneipe in der Innenstadt war übrigens der ‚Bierbrunnen‘ (später ‚Anno Tobak 1900‘) an der Bahnstraße: „An den Wochenenden war es dort in den 70ern brechend voll. Mitunter standen 30 oder 40 Mann draußen auf der Straße, weil drinnen kein Platz mehr war.“ Unvergessen bleiben außerdem die Gaststätte ‚Brendgen‘ (Breite Straße) und die ‚Zille‘ (Steinweg): „Das waren richtig schöne Kneipen, total urig. Auf den Beach Partys in der ‚Zille‘ wurde immer Sand aufgeschüttet und Liegestühle durften natürlich auch nicht fehlen.“



Auch bei „Adler“ auf der Kölner Straße war es gemütlich (c) Stadtarchiv GV



Die Gaststätte „Franken“ in Gustorf war ein beliebter Treffpunkt (c) Stadtarchiv GV

vom Pascal- oder Erasmus-Gymnasium beliebt war. Gemeinsam mit seiner Frau und einem Freund hatte Willi Scholz den Sprung ins kalte Wasser gewagt: „Wir mussten uns in die Gastronomie erst einmal einarbeiten und wollten den normalen Barbetrieb von Beginn an durch verschiedene Events erweitern.“ Zum Team gehörten u.a. zwei engagierte Kellnerinnen und Toni - Koch und ‚Mann für alle Fälle‘.

Eine Partyreihe, die sich schnell etablierte und auf der wechselnde DJs auflegten, lief unter dem Motto ‚Studio 54‘. Da war die Tanzfläche schnell gerammelt voll. „Wir hatten immer guten Kontakt zur Jugend. Trotzdem oder gerade deswegen haben wir großen Wert auf den Jugendschutz gelegt und Minderjährige um 12 nach Hause geschickt.“ Andere Highlights waren z.B. die jährlichen Oster- und Weihnachtspartys. In der Regel war in diesen Nächten vor lauter Gästen kaum Platz zum tanzen. „Damals durfte in den

Gaststätten noch geraucht werden und auf einer Weihnachtsparty war es dermaßen voll und verraucht, dass wir im Anschluss die komplette Decke von einer Firma reinigen lassen mussten - damit waren sie zwei Tage beschäftigt“, erinnert sich Willi lachend.

Sogar Phil Fuldner hat einmal im ‚Williams‘ aufgelegt, als er die ersten Schritte seiner Karriere machte. Und für manches Mädels von damals dürfte ‚DJ Alonso‘ sicherlich noch ein Begriff sein. Was ursprünglich als Geburtstagsparty von drei Spaniern begann, wurde zur regelmäßigen Karnevalsparty. Schön war es auch, sich im Sommer bei einem Weizen im Biergarten auf dem Bahnhofsvorplatz in der Sonne zu räkeln oder Tonis ‚Haussalat‘ zu genießen. Am 30. April 2010 endete schließlich die Williams-Ära: „Es war rückblickend eine sehr intensive Zeit, die ich nicht bereue oder missen möchte, aber noch einmal würde ich das vermutlich nicht machen.“



*Men packe
aan un maache
jet druss!*

Das Kloster Langwaden steht nur für eine von unzähligen Aufbauleistungen unseres Unternehmens in Grevenbroich. Fachkompetenz, Teamgeist und Fairness zählen dabei seit 84 Jahren zu den Grundlagen unserer Arbeit. Auf unseren Baustellen wird nicht nur „Platt“ gesprochen, sondern auch Klartext.



1962: Teamarbeit am Dachstuhl von Kloster Langwaden. Der Chef Willi Krawinkel war mit dabei.

REUTERBAU
Wir sind Reuter.



Feierliche Eröffnung des Neubaus auf der Von-Goldammer-Straße in Grevenbroich im März 2017.

„Wir sind davon überzeugt, dass die weitere Entwicklung der Firma günstig verlaufen wird ...“

Das Unternehmen Wassenberg - Familientradition seit 1899

Am 30. März 2017 wurde auf der Von-Goldammer-Straße in Grevenbroich ein neues modernes Gebäude des dort ansässigen Gartenfachmarktes Wassenberg eröffnet. In den neuen Hallen werden zukünftig u.a. Kommunalmaschinen ausgestellt. Bei diesem Neubau handelt es sich allerdings nicht um die erste Erweiterung, die das Traditionsunternehmen durchgeführt hat, denn es kann heute auf eine lange Geschichte zurückblicken.



Zunächst standen Landmaschinen im Mittelpunkt.

Fast 120 Jahre ist es nun her, dass der 34-jährige Theodor Wassenberg seine eigene Landmaschinenfirma gründete. Die Werkstatt, in der er Land- und Dampfmaschinen sowie Lokomobile verkaufte und reparierte, befand sich 1899 auf der Wilhelmstraße (später Arndtstraße) und sein Büro auf der Bahnstraße. Er hatte einen äußerst günstigen Zeitpunkt ausgewählt, da sich die Landwirtschaft damals nach und nach mechanisierte. Nach seinem frühen Tod und 25 Jahre später, übernahm sein Sohn Josef Wassenberg den väterlichen Betrieb. Der erst 23-Jährige hatte sich bereits ein fundiertes Wissen als Landmaschinenmechanikermeister angeeignet und trug so mit Know-how und Geschick zum Wachstum der Firma bei. 1939 verlegte man das Büro auf die Königstraße und rückte näher an die Werkstatt.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde der Betrieb durch Bomben fast vollständig zerstört. Doch Josef Wassenberg fasste neuen Mut und begann 1945 mit dem Wiederaufbau am gleichen Standort - und nicht nur das: der Betrieb wurde dabei gleichzeitig erweitert. Im gleichen Jahr begann Hansjakob Wachten, der Neffe von Josef Wassenberg, seine Lehre im Betrieb des Onkels.

Als die Firma 1956 in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt wurde, trat Hansjakob Wachten, der mittlerweile erfolgreich ein Maschinenbaustudium an der RWTH Aachen absolviert hatte, als Kommanditist ein. In diesen Jahren entwickelte sich das Unternehmen zu einem der erfolgreichsten Landmaschinenbetriebe in der Region. 1965 übernahm Diplom-Ingenieur Hansjakob Wachten schließlich die Firma seines Onkels. Zeitgleich wurde das Ange-



Das Familienunternehmen machte seine ersten Schritte auf der Wilhelmstraße (später Arndtstraße).

bot um Kommunal- und Kleinmaschinen erweitert. Wenige Jahre später übernahm man außerdem die Firma „Oberherr“ in Jüchen. 1975 stellte man im Zuge der negativen Entwicklung innerhalb der allgemeinen Landwirtschaft den Bereich der Landtechnik ein. Nun galt es, neue Schwerpunkte zu setzen, da sich die Kundenstruktur nach und nach veränderte. Da die Räumlichkeiten an der Arndtstraße nicht mehr ausreichten, wurden 1981 neue Pläne für eine Erweiterung bzw. Modernisierung geschmiedet.

Im Dezember 1983 trat Diplom-Kaufmann Hans-Jürgen Wachten - Sohn von Hansjakob Wachten - ebenfalls in die Firma ein, die nun in eine GmbH umgewandelt wurde. Im Mai des folgenden Jahres konnten der neue Ausstellungsraum sowie der neue Bürotrakt eröffnet werden. Die Firma Wassenberg wurde zum Kommunalstützpunkthändler der Firma Holder. Diese Aufgabe stellte für das Team eine neue Herausforderung dar. So kam es, dass eine Vertriebsorganisation aufgebaut wurde, die eine Betreuung der Kunden direkt vor Ort ermöglichte. Die Service-Mannschaft wurde deutlich erweitert und erste Werkstattwagen wurden eingerichtet. Diese Strategie erwies sich als äußerst erfolgreich. Es dauerte nicht lange, bis man u.a. auch die Hauptvertretungen von „Kubota“ und „Multicar“ übernahm.

Die nächsten Veränderungen standen 1990 vor der Tür: als sich Hansjakob Wachten in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedete, übernahm sein Sohn Hans-Jürgen Wachten die alleinige Geschäftsführung des Familienunternehmens. Dem stetigen Wachstum der Firma folgten regelmäßige Erweiterungen, bis es an der Arndtstraße letztlich keine Möglichkeiten mehr gab, zu expandieren. 1991 fasste man den Entschluss, den Betrieb zu verlagern und einen Neubau in Angriff zu nehmen, wobei die Firma von der Wirtschaftsförderung Grevenbroich und vom Kreis Neuss unterstützt wurde.

Der erste Spatenstich an der Von-Goldammer-Straße erfolgte 1994, der Umzug in das neue Betriebsgebäude im November 1995. Rund 1000 qm betrug die neue Ausstellungsfläche, die am 14. Dezember 1995 feierlich eingeweiht wurde. Das Gesamtgrundstück war 8000 qm groß (inkl. 200 qm Verwaltung, 1000 qm Ausstellung, 500 qm Werkstatt, 600 qm Maschinenhalle und 300

qm Ersatzteillager). Auch was EDV-Anlagen und Software betraf, blieb man immer auf dem neusten Stand.

„Wir sind davon überzeugt, dass die weitere Entwicklung der Firma Wassenberg günstig verlaufen wird“, hieß es in einer Festschrift der Industrievereinigung von Grevenbroich und Umgebung anno 1959 - und damit lag man ganz richtig. Kurz vor der Jahrtausendwende, am 23. September 1999, konnte das traditionsreiche Familienunternehmen sein 100-jähriges Bestehen feiern. Es zeigt sich bis heute, dass die Firma Wassenberg nach wie vor mit der Zeit geht und sich stetig weiterentwickelt, denn im März dieses Jahres wurde ein weiteres und modernes Gebäude am Standort in Bahnhofsnähe feierlich eröffnet. Dem 120-jährigen Jubiläum in wenigen Jahren steht somit wohl nichts im Wege.



An der Arndtstraße nach dem Zweiten Weltkrieg: Hansjakob Wachten in jungen Jahren zwischen einigen Landmaschinen.

Zeitzeugen



Hans-Jürgen Wachten Jeden Tag neue Herausforderungen

Obwohl er schon früh regelmäßig ausgeholfen hatte, war sein Einstieg in den Familienbetrieb gewissermaßen ein Sprung ins kalte Wasser. „Ich war noch mitten im Studium. Mein Vater erlitt einen Herzinfarkt und irgendjemand musste zu diesem Zeitpunkt weitermachen“, erinnert sich Hans-Jürgen Wachten. Während dieser Zeit fasste er den Entschluss, dem Betrieb auch zukünftig treu zu bleiben: „Mein Vater hat mir viele Freiheiten gelassen und ich hätte mir auch vorstellen können, nach meinem BWL Studium an der RWTH Aachen in die Industrie zu gehen. Aber der Sprung ins kalte Wasser gelang, mein Vater war nach einem Jahr Genesungszeit wieder mit von der Partie und da sich alles positiv entwickelte, blieb ich dabei.“

1983 trat er als Diplomkaufmann in die Firma ein. Das Areal an der Arndtstraße wurde vergrößert und das Unternehmen entwickelte sich weiterhin prächtig. Nach knapp fünf Jahren kaufte man noch das alte, angrenzende NLK Gelände zwecks Vergrößerung hinzu und in den 1990er Jahren erfolgte der Standortwechsel zur Von-Goldammer-Straße. „Für mich stand von Beginn an fest, den Betrieb nicht ins Industriegebiet zu verlagern. Nicht zuletzt, um unsere Privatkunden weiterhin besser betreuen zu können.“ Das Privatkundengeschäft besteht seit 1965. Diese Entscheidung erwies sich als vollkommen richtig. Gerade in den vergangenen zehn Jahren hat sich sowohl die Zahl der Mitarbeiter als auch der Umsatz des Unternehmens



Ein Blick auf das alte Firmengelände.



Nostalgie Aufnahme aus den Anfangsjahren der Firma.



Heute stehen Kommunalmaschinen im Mittelpunkt.



verdreifacht: „Jeden Tag gibt es neue Herausforderungen, doch das Potential ist vorhanden.“ Derzeit zählt das Team 40 Mitarbeiter. Durch den neuen Anbau werden weitere Mitarbeiter hinzukommen: „Ein Betrieb steht und fällt mit seinen Mitarbeitern. Wir haben das Glück, ein gutes und engagiertes Team zu haben.“ Viele sind seit Jahren im Betrieb, zum Teil schon seit der Lehre. Alle nehmen regelmäßig an Fortbildungen teil: „Da wir Nischenprodukte führen, sind Schulungen sehr wichtig.“ Auch die Nachfolge scheint bereits geklärt: „Mein Sohn hat sich dazu entschlossen, nach seinem Studium in die Firma einzutreten und weiterzumachen.“ Daniel Wachten absolviert aktuell ein Studium als Wirtschaftsingenieur.

Im Laufe seiner Geschichte ging der Familienbetrieb immer mit der Zeit. Ein aktueller Trend, der um sich greift, ist der sogenannte ‚Mähroboter‘: „Dieser Trend ist nicht mehr aufzuhalten und auch hierfür benötigen wir Fachmänner mit Know-how. Eigens für dieses Produkt führen wir einen neuen Kundendienstwagen ein.“ Doch trotz aller modernen, technischen Entwicklungen gerät die Vergangenheit natürlich nicht in Vergessenheit. So weiß Hans-Jürgen Wachten noch die eine oder andere Anekdote aus den Anfängen des Familienbetriebs zu berichten: „Es war in der Nachkriegszeit, als zwei Mitarbeiter der Firma mit einem Motorrad auf Montage fuhren. Die Werkzeugkiste wurde kurzerhand auf dem Tank der Fahrzeugs platziert, während der zweite Mitarbeiter auf dem Sozius mitfuhr. Kaum zu glauben, aber dabei ist es tatsächlich einmal vorgekommen, dass der Sozius am Zielort plötzlich nicht mehr da war - er ist unterwegs irgendwo verloren gegangen.“



Das neue Gebäude an der Von-Goldammer-Straße kann sich sehen lassen.

Fällt Ihnen das Lesen dieser Zeile auch schwer?

Ein Schlaganfall kann auch zu Blickfeldstörungen führen.

Gemäß Erlanger Schlaganfall-Register erleiden pro Jahr in Deutschland ca. 350 000 Patienten einen ersten Hirnschlag, etwa 70 000 Personen sterben daran. Nach dem ersten Schlaganfallereignis gilt ein etwa 10%iges Rückfallrisiko. In Folge können Störungen der visuellen Aufmerksamkeit zu erheblichen Alltagsproblemen führen: mangelnde Orientierung, Übersehen von Gegenständen, Sturzgefahr und Selbstgefährdung im Straßenverkehr.

Im Bereich der Schlaganfall-Therapie bieten die Rhein-Kreis Neuss Kliniken ein kompetentes Leistungsspektrum an, das alle Fachbereiche der Kliniken umfasst. Mit den umliegenden Stroke-Units (vor allem Düsseldorf und Neuss) sowie den Neurochirurgischen Kliniken Düsseldorf, Köln, Aachen und Krefeld stehen wir in enger Kooperation. Alle Patienten mit Schlaganfällen werden rasch einer teamgestützten aktivierenden Frühbehandlung zugeführt. - Bitte nehmen Sie erste Anzeichen eines Schlaganfalls ernst und sprechen Sie uns an.



**RHEIN-KREIS NEUSS
Kliniken GmbH**

Hier steckt Leben drin!

Kreiskrankenhaus Grevenbroich St. Elisabeth
Von-Werth-Straße 5 | 41515 Grevenbroich
02181 600 1

Kreiskrankenhaus Dormagen
Dr.-Geldmacher-Straße 20 | 41540 Dormagen
02133 66 1



Blick auf die Kirche St. Matthäus in Grevenbroich-Allrath.

„Unsere Kirche ist seit 900 Jahren der Dorfmittelpunkt“

Das Gotteshaus St. Matthäus in Allrath feiert in diesem Jahr Jubiläum

Aldinrode (= Alte Rodung), heute besser bekannt als Allrath, entstand vermutlich zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert als Rodungsort. Die Menschen lebten in einfachen Verhältnissen, arbeiteten sehr hart und lebten von dem, was die Felder hergaben. Die erste Kirche in Allrath wurde im Jahr 1117 von den Herren von Broich mit zwei Altären errichtet. Sie wurde am 21. September 1117 durch den Kölner Erzbischof Friedrich I. von Schwarzenburg geweiht - am Festtag des Apostels und Evangelisten Matthäus.



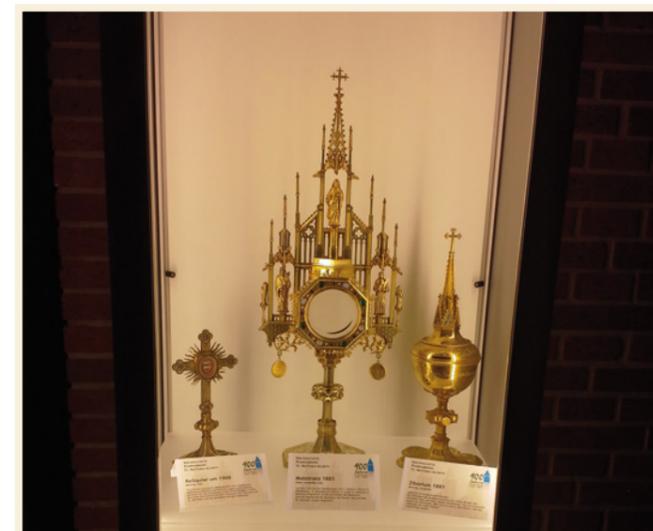
Die alte Kirche in Allrath von 1792 - der Turm ist bis heute erhalten.

Das steinerne Gebäude war - wie in dieser Zeit üblich - schlicht und relativ schmucklos. Der erste Pastor, der 1296 namentlich erwähnt wird, hieß Johannes und war verwandt mit Walram von Kessel. Damals war Allrath noch die Mutterpfarre für Grevenbroich. Auf dem Gründungsweihstein von 1117, einem ca. 58 x 44 cm großen und 7,5 cm dicken Kalkstein, wird der heilige Matthäus - Pfarrpatron der Kirche - nicht explizit erwähnt. Er war jedoch 1312 nachweislich als Allrather Pfarrpatron bekannt und da ein Wechsel des Pfarrpatrons nur in Ausnahmefällen vorkam, dürfte Matthäus schon von Beginn an Pfarrpatron gewesen sein. Über 600 Jahre lang wachte diese Pfarrkirche über den kleinen Ort. Doch auch an ihr nagte der Zahn der Zeit, bis sie nach 675 Jahren in einem dermaßen schlechten baulichen Zustand war, dass sie niedergelegt werden musste. Mit dem Neubau begann man gleich im Anschluss an Ort und Stelle. Nach rund einem Jahr war die neue Kirche fertig. Der Hochaltar aus dem 18. Jahrhundert stammte vermutlich aus der Klosterkirche zu Grevenbroich. Die Holzkanzel - ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert - stammte aus dem Kloster Langwaden. Beide fanden im Laufe der Säkularisation durch die Franzosen den Weg nach Allrath. Aus irgendeinem Grund, der heute nicht mehr nachvollziehbar ist, fand der Weihstein keine Verwendung im neuen Kirchenbau von 1792. Ebenso weiß niemand, wann, wie und warum der Stein in dieser Zeit nach Barrenstein gelangte. Es ist einem Zufall zu verdanken, dass er dort bei Renovierungsarbeiten in einem alten Schuppen in den 1990er Jahren gefunden wurde. Er diente vermutlich - mit der blanken Rückseite nach oben liegend - als Treppenstufe. Da die beschriftete Seite zum Boden zeigte, ist der Schriftzug glücklicherweise sehr gut erhalten. Seit 2004 befindet



Ausstellung „900 Jahre Kirche Allrath“ vom 4. bis 19. Februar 2017

sich der historisch wertvolle Stein wieder an seinem ursprünglichen Ort. Der Kirchenbau von 1792 erhielt einen schönen Glockenturm, der bis heute erhalten ist und unter Denkmalschutz steht. Ein Geläut von insgesamt vier Glocken hängt im alten Kirchturm. Die Älteste, eine Bronzeglocke namens „Anna“, wurde 1429 von Heinrich von Gerresheim gegossen, der u.a. auch die Großglocke „Petriosa“ für den Kölner Dom gegossen hatte. „Anna“ stammte noch aus der ersten Kirche und trägt die Inschrift: „Anna heisen ich, mein Gott luden ich, Meister Henrich gos mich anno 1429“ [sic]. Die Glocken wurden übrigens noch bis in die 1950er Jahre per Hand geläutet. Erst 1953 folgte eine elektrische Vorrichtung, in den 1980ern zusätzlich eine automatische Zeituhr. Bereits 1894 stellte man zwei neue Seitenaltäre im Chor der Kirche auf. Die heutige Kirchturmuhre wurde während der 1930er Jahre angebracht. Ein weiterer kompletter Neubau sollte folgen - Grund dafür war die schlechte Bausubstanz des Gebäudes. Schon 1918 fasste man den Entschluss, nochmals eine neue Kirche zu bauen. Die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges verhinderten allerdings einen sofortigen Neubau. Die vorhandenen Schäden wurden notgedrungen erst einmal umfangreich repariert. In den 1950er Jahren war der Zustand Gebäudes dermaßen schlecht, dass man nach einer Überprüfung durch den Erzdiözesanbau-



Monstranz in der Ausstellung „900 Jahre Kirche Allrath“ vom 4. bis 19. Februar 2017

meister und den Landeskonservator zu dem Ergebnis kam, dass ein Neubau günstiger als eine Restaurierung sei. Im Frühjahr 1965 wurde schließlich die Baugenehmigung für eine neue Kirche, eine Küsterwohnung und eine Bücherei erteilt. Der Abbruch des alten Gemäuers begann im Juni 1965. Wie schon erwähnt, blieb diesmal zumindest der Glockenturm erhalten, der von den Bürgerinnen und Bürgern Allraths gerne auch als „Pefferdus“ (zu Hochdeutsch „Pfefferdose“) genannt wurde. Sowohl Abbruch als auch Neubau übernahm die ortsansässige Firma Josef Krawinkel. Um einen neuen Kirchenplatz zu gewinnen, wurde die Lage der Kirche verändert: Sie wurde um etwa 90 Grad zur Achse der früheren Kirche gedreht. Der Grundstein wurde am 27. Februar 1966 in das Mauerwerk der Kirche gelegt und die feierliche Konsekration fand am 23. Juli 1967 statt. Ein seitlicher, verglaster Durchgang verbindet heute Backsteinbau und Turm miteinander, die in diesem Jahr das 900-jährige Jubiläum der Kirche St. Matthäus miterleben dürfen. Manch einer munkelt, die Allrather Kirche könnte sogar noch ältere Wurzeln haben, da die Altäre Reliquien stadtrömischer Märtyrer enthalten, die schon in der Zeit von Otto I. (936-973) verwendet wurden. Doch darüber kann man nur spekulieren ...

Zeitzeugen



Robert Strucker
Ohne Idealismus geht es nicht

Eigentlich stammt Robert Strucker aus Meerbusch. Doch sein Onkel war Pfarrer in Allrath, so dass er als Kind häufiger seine Ferien hier verbrachte. In den 1970er Jahren zog es ihn dann der Liebe wegen in diesen Ort. Mit der hiesigen Kirche verbindet ihn Vieles und ein aktives Leben in der Kirchengemeinde ist für ihn selbstverständlich: „Es liegt definitiv in der Familie. Nicht nur wegen meines Onkels, auch zwei meiner Tanten waren Nonnen. Engagement in der Gemeinde ist mir wichtig. Ich



Pfarrhaus von 1845



Die Glocken im denkmalgeschützten Turm.

bin z.B. seit über 20 Jahren Vorsitzender des Kirchenchors.“

Im vergangenen Jahr gründete er mit einigen Gleichgesinnten den Förderverein St. Matthäus Allrath. Im Frühjahr 2016 begann das Team sogleich mit den Vorbereitungen für das diesjährige Jubiläum der Kirche Allrath, dessen Schirmherrschaft Rita Krawinkel übernommen hat. Für das Jahr 2017 wurden gleich mehrere Programm-Highlights geplant. Im Februar wurde u.a. der alte Kirchturm von 1792 im Rahmen einer Illumination farblich in Szene gesetzt. „Die Illumination ist hervorragend angekommen“, freut sich Robert Strucker. Im Anschluss fand vom 5. bis 19. Februar eine Ausstellung statt.

Präsentiert wurden historische Schriftstücke (Noten, Taufbücher, etc.) und verschiedene Reliquien. Sogar die Beichtstühle in der Kirche dienten als ‚Schaufenster‘ - in ihnen wurden historische Gewänder ausgestellt. Am 11. Juni wird ein großer Festgottesdienst mit dem Erzbischof von Köln - Rainer Maria Kardinal Woelki - stattfinden. Weitere Veranstaltungen folgen im Herbst und im Winter.

Zukünftig möchte der Förderverein das Pfarrleben weiter beleben. Es gibt derzeit eine sehr gute Messdienerschaft und auch die örtliche KÖB (Katholische öffentliche Bücherei) wird stark frequentiert. „Das Wichtigste ist aktuell für uns, dieses Jubiläum - auch dank Sponsoren und Spenden - überhaupt feiern zu können“, betont der Ruheständler, der sich heute auch als ehemals Zugezogener in Allrath richtig wohl fühlt: „Der Einsatz für die Kirche ist für mich Ehrensache und ohne Idealismus geht das nicht.“



Der Gründungsweihstein von 1117



„Aluminiumglocken des Erftwerks 1924.“



**Wilfried Hahn
Rasenmähen am Pfarrhaus**

Im vergangenen März wurde Wilfried Hahn zum Präsidenten des Allrather Schützenvereins gewählt. Zuvor war er viele Jahre lang Tambourmajor des Tambourcorps „In Treue fest“ 1929 Allrath. Doch schon als Jugendlicher engagierte er sich als Messdiener in seinem Heimatort: „Wir hatten regelmäßig Messdiener-Unterricht und wenn der damalige Pfarrer einmal nicht so gut drauf war, mussten wir z.B. den Rasen am Pfarrhaus mähen“, erinnert er sich grinsend. Diese Zeit verbindet ihn bis heute mit der Kirche. Der Pfarrer übernahm außerdem den Religionsunterricht in der Schule: „Insgesamt war die Kirche und der Glaube für uns damals sicherlich noch ein intensiveres Thema als für viele Jugendliche heute.“ Eine Entwicklung, die die Kirche heute allgemein betrifft.

Aber nicht nur das hat sich verändert: Wo heute - zum Glück - auch Mädchen als Messdienerinnen teilnehmen können, war früher nur Platz für Jungen. Der Kellerraum des Jugendheims diente vor Jahren noch als Jugendtreff. Heute wird das Gebäude u.a. von der Frauengemeinschaft, vom Kirchen- und Männerchor, für



Kirche von 1792, Innenansicht



Wer Allrath „erwandern“ möchte, kann dies mit der Wanderkarte der Dorfgemeinschaft Allrath-Aktiv hervorragend tun.

Seniorenkaffees und nicht zuletzt als Bücherei genutzt. Das schöne alte Pfarrhaus bietet derzeit zwei Familien Wohnraum. Außerdem sind heute insgesamt sechs Pfarreien in der ‚Pfarrgemeinschaft Grevenbroich - Vollrather Höhe‘ zusammengefasst: St. Matthäus, St. Cyriakus, St. Joseph, St. Martin und St. Nikolaus. Ein Pfarrer ist demnach mittlerweile für sechs Pfarrgemeinden zuständig. Eine Aufgabe, die sicherlich nicht immer so einfach zu bewältigen ist.

Das Präsidentenamt ist für Wilfried Hahn Neuland und weil es alljährlich eine ganze Menge zu organisieren gibt, ist seine Freizeit seither entsprechend begrenzt. Trotz Freizeitstress machen ihm seine neuen Aufgaben Spaß. Das Schützenwesen ist natürlich ebenfalls mit der Institution Kirche verknüpft: „Jedes Jahr wird traditionell die Schützenmesse während des Schützenfestes in der Kirche St. Matthäus abgehalten. Und diese Messe ist immer gut besucht.“



**Rolf Esser
Der Weihstein ist ‚unser Pfund‘**

Ein besonderes Jubiläum verdient eine ausführliche Festschrift. Kein Wunder, dass sich der Förderverein St. Matthäus Allrath auch um eine solche gekümmert hat. Autor der Schrift ist Rolf Esser, der nicht nur über fundiertes historisches Wissen, sondern auch tolles historisches Bildmaterial verfügt.

Seit über 50 Jahren lebt der gebürtige Neusser in Allrath. Mit der Kirche im Ort verbindet er viele schöne Erinnerungen: „Hier habe ich geheiratet, unsere Kinder wurden hier getauft und haben ihre erste heilige Kommunion gefeiert.“ Das ehrenamtliche Engagement für die Festschrift war für ihn demnach selbstverständlich. „In den 1960er Jahren war die alte Kirche sanierungsbedürftig. Da zu diesem Zeitpunkt neue Baugebiete im Ort entstanden, vergrößerte man die Kirche im Rahmen des Neubaus. Damals war das sinnvoll, doch die Zeiten haben sich geändert, weniger Menschen besuchen die Messen und heute ist das Gebäude somit leider zu groß“, erklärt er, „dennoch

darf man nicht vergessen, dass unsere Kirche seit 900 Jahren der Dorfmittelpunkt ist - und das sollte sie auch bleiben.“

Das Jubiläum bezeugt der originale Weihstein von 1117, der lange Zeit verschollen war und nur per Zufall Ende der 1990er Jahre im benachbarten Barrenstein wiederentdeckt wurde: „Der Kalkstein wurde rücklings in einem Schuppen gefunden, wo er viele Jahre lang als Treppenstufe gedient hatte. Der Weihstein ist ‚unser Pfund‘ - ein Stein in dieser Lesbarkeit und Ausführlichkeit ist sehr, sehr selten.“ Als das allererste Kirchengebäude 1792 abgerissen und durch ein neues ersetzt wurde, muss der Stein irgendwie abhanden gekommen sein. Wie und warum ist heute nicht mehr nachvollziehbar.

„Der Kirchturm des zweiten Kirchengebäudes von 1792 ist bis heute erhalten und steht unter Denkmalschutz“, so Rolf Esser, „außerdem befinden sich einige der ältesten bekannten Kreuze des Kreises auf unserem Kirchengelände. Sie entstanden um 1600.“ Wer sich bei einem kleinen Spaziergang durch das Dorf weiterbilden möchte, sollte einen Blick auf die Jubiläumstafeln an der Kirche werfen: „Dort sind die wichtigsten Daten und Fakten unserer Dorfgeschichte aufgezeichnet - die Tafeln lassen wir das ganze Jahr über dort hängen.“

**Helga Geisler | Allrath-Aktiv
Allrath erwandern**

Die Dorfgemeinschaft Allrath-Aktiv hat in diesem Jahr eine Wanderkarte mit drei Routen in und um Allrath herum herausgegeben. Getreu des Zitats „Viel wandern macht bewandert“ (Peter Sirius) kann man viel Wissenswertes über den schönen Ort an der höchsten Erhebung im Rhein Kreis Neuss erfahren. Alle Routen sind Rundwanderwege unterschiedlicher Länge, die man zu Fuß, mit dem Fahrrad oder auch mit Inlinern erobern kann.

Ausgangspunkt der Wanderung ist jeweils die Grillhütte an der Bongarder Strasse. Mit ca. 8,5 km ist die Route „Blau“ die längste über die Vollrather Höhe. Dort führt der Weg an den Windrädern vorbei zu den Gedenksteinen von Gut Vollrath und den „Drei Linden“. Die Route „Grün“ wird auch als „4-Höfe-Tour“ bezeichnet und ist ca. 7,5 km lang. Sie geht vorbei an Gut Krahwinkel, Gut Ingenfeld, dem Annenhof und dem Bongarder Hof. Die kürzeste aber vielleicht informativste ist die „Rote“ Route mit ca. 2 km. Sie führt den Wanderer durch Allrath und man erfährt viel Wissenswertes über den Ort. Die Karte mit vielen Informationen zu den Stationen kann man in allen Allrather Geschäften kostenlos erhalten.



Luftaufnahme des Wasserturms an der Nordstraße um 1959. (c) Stadtarchiv GV

„Die Gründungsversammlung 1927 markierte den Anfang einer überaus erfolgreichen Unternehmensentwicklung“

90 Jahre GWG - die Geschichte der Gas- und Wasserversorgung in Grevenbroich

Im Alltag ist es uns meistens gar nicht mehr bewusst, doch wir leben heute ganz schön luxuriös: Es kommt fließendes Wasser aus unserem Wasserhahn, wenn es im Winter draußen frostig wird, schalten wir einfach die Heizung ein und wir müssen nur auf ein kleines Knöpfchen drücken, wenn es uns zu dunkel wird - und schon wird es hell. Davon konnten unsere Vorfahren vor vielen Jahrzehnten nur träumen. Täglich musste man mit dem Eimer zum Brunnen laufen, für Licht und Wärme sorgten Kerzen, Öllampen oder Feuerstellen und die Toilette befand sich außerhalb des Hauses und nicht selten ein paar Schritte entfernt. Im tiefsten Winter nicht gerade ein Zuckerschlecken. Wir haben es verschiedenen Visionären mit einem Händchen für technischen Fortschritt zu verdanken, dass wir es heute auch in Grevenbroich wesentlich bequemer haben. Die GWG Grevenbroich hatte es sich früh auf die Fahne geschrieben, die Bevölkerung zuverlässig mit frischem Trinkwasser und Gas zu versorgen und feiert in diesem Jahr ihr 90-jähriges Bestehen.



Der Bau des Wasserturms an der Nordstraße 1897-98.

Beschäftigt man sich mit der Geschichte des erfolgreichen Unternehmens an der Nordstraße, muss man jedoch noch ein paar Jahre weiter zurückblicken. Denn es war bereits im Jahr 1867, als der Düsseldorfer Unternehmer Wilhelm Trimborn den Bau eines Gaswerkes beim Grevenbroicher Stadtrat beantragte. Diese private Gasfabrik wurde an der Zedernstraße (damals Herkenbuscherweg) errichtet und erleuchtete zunächst mit 15 Laternen und rund 600 weitere Flammen die Stadt bei Nacht. Gut 30 Jahre später, im April 1897, kurz vor Ablauf des Vertrages zwischen der Stadt und Wilhelm Trimborn, fasste der Stadtrat einen Beschluss: Ein kombiniertes Elektrizitäts- und Wasserwerk sollte an der Nordstraße errichtet werden. Schon am 12. Dezember desselben Jahres wurde die Innenstadt durch elektrisches Licht erleuchtet - ein faszinierender Anblick muss das für die damalige Bevölkerung gewesen sein. Das Wasserwerk nahm wenig später, am 1. April 1898, seine Arbeit auf. Sowohl Wasser als auch Strom fanden nach ihrem Einzug in Grevenbroich schnell zahlreiche dankbare Abnehmer. Der Bau des markanten Wasserturms wurde schon Ende 1897 abgeschlossen - er sollte bis 1959 die Wasserversor-



Die Belegschaft der GWG von 1931. (c) Stadtarchiv GV

gung der Schosststadt sicherstellen. Zehn Jahre später - 1908 - übernahm dann die Stadt Rheydt das Werk an der Nordstraße, während das alte Gleichstromkraftwerk zu einer Übernahmestation umgebaut wurde. Während Wevelinghoven noch im gleichen Jahr und Elsen ab 1912 von der neuen Technik profitierten, wurde der Großteil des heutigen Stadtgebietes erst im Laufe der 1920er Jahre an das Rohrnetz des Wasserwerks angeschlossen. Jedoch wurde bereits im Frühjahr 1912 die NLK (Niederrheinische Licht- und Kraftwerke AG) von der Stadt Rheydt und der deutschen Continentalen Gasgesellschaft zu Dessau gegründet, die sogleich auch die Anlagen in Grevenbroich übernahm. Zum 1. Januar 1925 ging aus der ehemals privaten Gasanstalt von Wilhelm Trimborn schließlich die Gaswerk Grevenbroich GmbH hervor. Die Gesellschafter Wilhelm Trimborn und sein Sohn Dr. Max Trimborn sowie der neue Direktor Marian Zielinski hatten ein neues Ziel vor Augen: Das Gaswerk sollte zu einer Zentrale der Ferngasversorgung mit einem Einzugsbereich von rund 27.000 Einwohnern werden. Zur gleichen Zeit wurden neue Tarife für die Wasserlieferung und die Lieferung elektrischer Energie verhandelt.

Zwei Jahre später - zum ersten Januar 1927 - war es schließlich soweit: Ein Gesellschaftsvertrag für die lokale Gas- und Wasserversorgung wurde zwischen der Stadt Grevenbroich und der NLK unterzeichnet und die Gas- und Wasserwerk Grevenbroich GmbH nahm ihre Tätigkeit auf. Die Stadt Grevenbroich und die NLK waren jeweils zu gleichen Teilen Anteilseigner. Die offizielle Gründungsversammlung fand am 27. Februar 1927 statt und „markiert den Anfang einer überaus erfolgreichen Unternehmensentwicklung“. Es folgten ereignisreiche Jahre mit vielen Höhen und Tiefen. Die Weltwirtschaftskrise sorgte auch in Grevenbroich für Einbußen und im Zweiten Weltkrieg wurde das alte Gaswerk zerstört. Auch das Wasserwerk wurde beschädigt, konnte seine Arbeit jedoch schnell wieder fortsetzen. Nach dem Krieg stieg der Absatz von Wasser und Gas stetig an, so dass z.B. weitere Pumpstationen in Betrieb genommen wurden.

1960 wurde das Wasserwerk auf dem Fürther Berg in Betrieb genommen, während der alte Wasserturm, der über sechs Jahrzehnte die Stadt mit Wasser versorgt hatte, stillgelegt wurde. Im Som-

mer 1967 war dann erneut ein rasantes Wachstum zu verzeichnen - das „Erdgaszeitalter“ ist in Grevenbroich angebrochen - der tausendste Gasvollversorger wurde 1970 registriert. Fünf Jahre später wird schließlich die Kurzform „GWG“ notariell geschützt. Das Interesse an Gasanschlüssen blieb weiter groß. 1991 nutzten bereits 8.000 Kunden das Angebot, 1996 wurde der zehntausendste Gaskunde registriert. Darüber hinaus nutzten auch immer mehr öffentliche Einrichtungen einen Gasanschluss. Allerdings stellte die Liberalisierung des Energiemarktes Ende der 1990er Jahre das Unternehmen vor neue Herausforderungen. Von nun an hatten Kunden die Wahl zwischen verschiedenen Anbietern. Die GWG blieb erfolgreich und konnte 2002 ihr 75-jähriges Bestehen feiern. Im neuen Jahrtausend nahm der Fortschritt weiterhin seinen Lauf. 2010 übernahm das Gas- und Wasserwerk auch die Stromsparte von der NEW AG. Anfänglich versorgte die GWG Grevenbroich GmbH - wie das Unternehmen seit der Stromübernahme heißt - die Stadt Grevenbroich mit Strom, Gas und Wasser (mit Ausnahme der nördlichen Stadtteile). Gemeinsam mit der NEW Re setzt die GWG heute auf erneuerbare Energien wie z.B. Wind- und Solarkraft. Nun, im Jahr 2017, kann das Unternehmen stolz auf sein 90-jähriges Bestehen sein - ein Jubiläum, das gebührend gefeiert wird.



Die Belegschaft der GWG von 1952. (c) Stadtarchiv GV



DER GESCHENKTIPP!
Verschenken Sie eins von unseren Weber-Grillseminaren.

Preis und Termine finden Sie auf unserer Homepage.



Jetzt zu Winterpreisen!

Nie wieder selber mähen!



**Beratung - Montage
Installation - Verlegung**

Betriebsferien vom 27.12.17- 06.01.2018



Von-Goldammer-Straße 31 - 41515 Grevenbroich
Tel.: 02181 23 99 0 - www.gartenfachmarkt-wassenberg.de

Zeitzeugen



**Herbert Schikora
Wir hatten eine schöne Zeit**

Geboren wurde Herbert Schikora 1941 in Oberschlesien und aufgewachsen ist er im Norden Deutschlands, bevor es ihn nach dem Ingenieurstudium in Hannover ins schöne Rheinland zog. Es folgte ein Abstecher nach Bonn und später zu den Stadtwerken in Hilden, bis ihn sein Weg 1976 schließlich nach Grevenbroich führte: „Grevenbroich ist dann meine zweite Heimat geworden.“ In der Schlossstadt nahm er eine Stelle als Geschäftsführer bei der GWG an, wo er fast 30 Jahre lang - bis zu seiner Pensionierung 2005 - bleiben sollte. „30 Jahre bei der GWG, das ist schon ein Stück Geschichte. Damals hatte die GWG immer zwei Geschäftsführer. Und zu meiner Zeit waren wir nur für die Wasser- und Gasversorgung zuständig“, schildert er, „heute ist die NEW an der Gesellschaft beteiligt, womit die Stromversorgung hinzugekommen ist.“

Die erste große Veränderung zeichnete sich jedoch schon während seiner Anfangszeit in den 1970er Jahren ab: „In dieser Zeit begann man, mit Erdgas zu heizen. Zunächst haben vielleicht 3000 Kunden diese Option genutzt - heute sind es etwa 12.000 Kunden. Wir sind quasi von Haus zu Haus gegangen und haben entsprechende Heizungen verkauft.“ Das Heizen mit Erdgas wurde damals zum Boom. Dann kam eine ‚Energiewende‘, wenn man so will; und die Konkurrenz auf dem Markt wurde größer: „Heute haben die Bürgerinnen und Bürger die Wahl zwischen verschiedenen Strom- und Gasanbietern. Das war in der Vergangenheit nicht der Fall. Was jedoch bis heute stabil bleibt, ist alles rund um die Wasserversorgung.“

1987, zum sechzigsten Geschäftsjubiläum der GWG, wurde anlässlich dieses Jubiläums eine Brunnenplastik der Bildhauerin Anneliese Langenbach vor der Stadtbücherei auf der Stadtparkinsel gestiftet. „Außerdem wurde auf dem Gelände an der Nordstraße ein schönes neues Sozialgebäude für die Mitarbeiter eröffnet“, berichtet Herbert Schikora. Der Wasserturm und der Altbau stehen heute übrigens unter Denkmalschutz.

Als 2002 das 75-jährige Jubiläum gefeiert wurde, war Herbert Schikora noch mit von der Partie und hat die Entstehung der umfangreichen Jubiläumsschrift ‚Eine Stadt. Ein Unternehmen. Eine Geschichte. 75-Jahre Gas- und Wasserwerk Grevenbroich‘ live miterlebt: „Dabei haben wir mit dem Stadtarchiv Grevenbroich - Wolfgang Brandt und Thomas Wolff - sowie mit Clemens Schelhaas eng zusammen gearbeitet.“

Noch heute, gut zwölf Jahre nach seiner Pensionierung, denkt er noch gerne an sein Berufsleben bei der GWG zurück: „Es war fast wie in einem Familienbetrieb, jeder kannte jeden und wir haben auch die gemeinsamen Betriebsausflüge immer genossen. Wir hatten eine schöne Zeit!“



Ein Lehrerausflug um ca. 1973.

„Bin ich doch vom ersten Tage an mit dieser Schule aufs innigste verbunden“

Erinnerungen an die Gründung und Entwicklung der Realschule Bergheimer Straße

Manche sind froh, dass sie vorbei ist. Manche erinnern sich gerne daran zurück - die Schulzeit. Gemeinsam mit Freunden die Schulbank drücken, Vokabeln pauken, Zettelchen schreiben oder heimlich hinter der Turnhalle die erste Zigarette rauchen. Wie dem auch sei, geht die Schulzeit vorbei, geht immer auch irgendwie eine Ära zu Ende. Die Ära der Realschule Bergheimer Straße begann Anfang der 1960er Jahre, obwohl schon Mitte der 50er Jahre über den Bau einer Realschule diskutiert wurde. Am 20. März 1961 erteilte der Kultusminister in Düsseldorf schließlich die Genehmigung, zum 1. April 1962 eine Realschule in Grevenbroich zu errichten.



Das erste Lehrerkollegium der Realschule bei der offiziellen Einweihungsfeier am 6. Juli 1963 - v.l. Wolfgang Otto, Ursula Claaßen, Dieter Sonnen, Rosemarie Bornhausen, Schulleiter Franz Pleuß und Heinz Dunkel.

Neben den damals bestehenden Volksschulen und dem Gymnasium (Erasmus) wuchs der Wunsch nach einer weiteren Schulform. Das Interesse an der Realschule war entsprechend groß - doch gut Ding will bekanntlich Weile haben. Mit der Planung der neuen Institution wurde Diplom-Ingenieur Herbert König (Düsseldorf) beauftragt. Um die Zeit bis zur Eröffnung zu überbrücken, erklärte sich die Stadt Neuss bereit, 34 Schüler*innen in ihrer Realschule für ein Jahr aufzunehmen. Im Anschluss musste eine weitere Zwischenlösung her: Für ein weiteres Jahr wurden die Realschüler in der benachbarten Berufsschule an der Bergheimer Straße untergebracht. Auf die geplanten sechs Lehrerstellen bewarben sich 42 Lehrer*innen. Erster Schulleiter wurde Franz Pleuß, der tatkräftig von Rosemarie Bornhausen, Ursula Claaßen, Dieter Sonnen, Heinz Dunkel und Wolfgang Otto unterstützt wurde.

Am 25. April 1962 begann also der erste offizielle Schultag der Realschule Bergheimer Straße mit 151 Kindern (aufgeteilt auf eine sechste und drei fünfte Klassen, davon noch eine reine Jungen- und eine reine Mädchenklasse) und sechs Lehrkräften - wenn auch noch in der vorübergehenden Unterkunft. Das eigentliche Schulgebäude wurde 1963 fertiggestellt und konnte am 1. Tag nach den Osterferien - am 17. April 1963 bezogen werden. Die offizielle Einweihung fand am 6. Juli 1963 statt. Mit der neuen Bildungsinstitution entstand auch ein weiterführendes und gut erreichbares Schulangebot für die umliegenden Gemeinden. Eine Aula, wie an den meisten Schulen üb-



Das Kollegium der Realschule Grevenbroich (Bergheimer Straße) am 21. Juni 1969.

lich, bekam das Gebäude allerdings nicht.

Es muss schon etwas ganz Besonderes sein, eine Schule von ihrer ersten Stunde an zu begleiten und weiterzuentwickeln. So schrieb Schulleiter Franz Pleuß in seinem Grußwort für die Festschrift zum 25. Jubiläum der Schule 1987: „Bin ich doch vom ersten Tage an mit der Schule aufs innigste verbunden.“ Damals war er bereits im Ruhestand und Rosemarie Bornhausen war als Rektorin in seine Fußstapfen getreten. Die Realschule erfreute sich in den 60ern größter Beliebtheit und wurde bald schon zu klein. 1966 wurden der Schule vorübergehend u.a. drei Klassenräume der Schule an der Graf-Kessel-Straße

zur Verfügung gestellt, um zusätzlichen Platz zu schaffen. Ein Erweiterungsbau zu Beginn der 70er Jahre mit weiteren acht Klassenräumen, zwei Werkräumen, einer Gymnastikhalle und einigen Nebenräumen konnte am 1. Februar 1971 bezogen werden.

Als auch dieser Platz nicht mehr ausreichte, entschloss sich die Stadt dazu, eine zweite Realschule in der Südstadt zu errichten, die schon im August 1972 eröffnet wurde (heute befindet sich dort die Käthe-Kollwitz-Gesamtschule). Vier Klassen - rund 180 Schüler*innen - der Realschule Bergheimer Straße bildeten den Grundstock der neuen Einrichtung. Trotz Schülerrückgang und angespannter Finanzlage im Laufe der 80er Jahre wurde die Realschule weiterhin gut frequentiert und neue Fächer wie z.B. Informatik ergänzten das Unterrichtsangebot. „Keine Schule kann stehenbleiben, sie muss sich weiterentwickeln“, so Rosemarie Bornhausen in der Festschrift von 1987.

Ende der 90er Jahre platze die Schule erneut aus allen Nähten, so dass ein zweiter Anbau genehmigt wurde, der im August 1999 fertiggestellt wurde - somit war die Realschule vierzünftig. Eine gemeinsame Mensa für die Realschule und das benachbarte Pascal-Gymnasium entstand im Jahr 2010. Eine weitere Neuerung erfolgte zum 1. August 2015: Die beiden Realschulen der Stadt Grevenbroich in Wevelinghoven (Heyerweg) und Stadtmitte (Bergheimer Straße) verschmolzen unter dem Namen „Diedrich-Uhlhorn-Realschule“ zu einer einzigen Realschule an zwei Standorten, wobei der Standort Bergheimer Straße zur Zweigstelle wurde. In dieser Form wird sie noch geführt, bis der Standort Bergheimer Straße in Kürze ausläuft und eine Ära zu Ende geht.

Zeitzeugen



Dieter Sonnen

Meine allererste Klasse war noch eine reine Jungenklasse

Er war 1963 einer von sechs Lehrerinnen und Lehrern des ersten Kollegiums an der Realschule - Dieter Sonnen (82), Lehrer für Englisch, Französisch und Sport: „Wobei wir uns damals noch bereit erklären mussten, im Notfall auch mal andere Fächer zu unterrichten.“ Nachdem das neue Gebäude an der Bergheimer Straße eröffnet worden war, entwickelte sich die Schule schnell weiter, denn sie war sehr beliebt. „Wir waren von Anfang an ein tolles, eingeschworenes Team. Auch privat haben wir regelmäßig etwas gemeinsam unternommen.“ Klassenfahrten, Kegeltouren und Lehrerausflüge waren immer eine große Freude.



Hedwig Hoppe war viele Jahre lang die gute Seele im Sekretariat der Realschule.

Sein wohlwollender Förderer war Schuldirektor Franz Pleuß. Ein gütiger Vaternotyp, der dennoch den Respekt aller Schüler*innen genoss. Und erzkatholisch war er. „Als ich die Schule später aus familiären Gründen wechseln musste, hat er mir eine wunderbare Beurteilung geschrieben. Allerdings mit einer kleinen Kritik: Herr Sonnen hat hin und wieder vergessen, vor dem Unterricht zu beten.“ Dies war damals allgemein noch üblich. Auch an Karneval machte Direktor Pleuß keine Ausnahme: „Wir haben einmal an einem Karnevalsdienstag gemeinsam im Lehrerzimmer gefeiert. Aber um Punkt zwölf Uhr nachts beendete Direktor Pleuß abrupt die Feier. Mit der Begründung, dass ja ab jetzt Aschermittwoch sei.“ Doch sein Steckenpferd war die Schulchronik, die er stets sorgfältig hegte und pflegte: „Das gehörte zu den Pflichten des Schulleiters, inklusive der Archivierung von Fotomaterial.“

An seine ersten Berufsjahre in Grevenbroich denkt Dieter Sonnen immer wieder gerne zurück: „Als Klassenlehrer habe ich die allererste Klasse unterrichtet, die später von der Schule entlassen wurde. Das war schon etwas ganz Besonderes. Meine allererste Klasse war übrigens noch eine reine Jungenklasse. 1969 habe ich die Realschule dann tränenden Auges verlassen, doch der Kontakt zu den ehemaligen Kollegen blieb über all die Jahre bestehen. Noch heute verabreden wir uns regelmäßig zum ‚Oldie-Treffen‘.“



Franz Pleuß, erster Direktor der Realschule Bergheimer Straße.



Die Verabschiedungsfeier von Rosemarie Bornhausen 1988.



Hedwig Hoppe

Ein großes Glas voller Smarties

Zwischen 1966 und 1997 war Hedwig (bei vielen besser noch bekannt als „Hede“) Hoppe die gute Seele des Sekretariats der Realschule. Zuvor war sie in der Industrie in Neuss tätig, bevor sie am 1. November 1966 ihren Dienst in Grevenbroich aufnahm. Während dieser Zeit hat sie zahlreiche Schülerinnen und Schüler, Eltern und natürlich Lehrer begleitet. „Wir pflegten immer einen guten Umgang miteinander und ich habe mich an meinem Arbeitsplatz sehr wohl gefühlt“, betont sie. Die Tätigkeit an der Schule hat ihr stets viel Freude bereitet - auch in stressigen Situationen. „Außerdem empfand ich meine Arbeitszeiten als sehr angenehm. Ich habe immer von sieben bis etwa 14 Uhr gearbeitet und hatte die Nachmittage so für mich. Dafür hatte man damals aber noch alle zwei Wochen samstags Unterricht.“

Bei Lehrerausflügen und Klassenfahrten war sie natürlich auch mit von der Partie: „Als Herr Pleuß noch Direktor war, haben wir einmal einen kompletten Zug gemietet und sind mit den Schülern zum Schlittenfahren ins Sauerland gefahren.“ Und während eines Lehrerausflugs in die Eifel besichtigte man das dortige große Teleskop.

Ihre Aufgaben im Sekretariat waren abwechslungsreich und sie hatte für jedes Anliegen ein offenes Ohr. Egal, ob mal ein Anruf bei den Eltern nötig war, ein Busticket gebraucht wurde oder ein neuer und aufgeregter Schüler durch die ihm noch fremden Flure zu seiner neuen Klasse geführt werden musste - Hede Hoppe war immer zur Stelle. Und was jedem sofort ins Auge stach, der das Sekretariat betrat, war ein großes Glas voller bunter Smarties auf dem Empfangstresen. „Das waren meine ‚Pillen‘ für die verschiedenen kleinen und großen Probleme der Schüler. Jede Farbe half bei etwas anderem. Wenn zum Beispiel ein Schüler vor dem Unterricht zu mir kam, der von seinen Eltern abgeholt werden wollte, weil er Angst vor der anstehenden Klassenarbeit hatte, habe ich ihm ein Smartie gegen Angst vor Klassenarbeiten gegeben.“ Gepaart mit einigen beruhigenden Worten waren die Sorgen in der Regel dann schnell wieder vergessen.



Rosemarie Bornhausen und Frau Hoppe auf der Verabschiedungsfeier von 1988.



Rosemarie Bornhausen

Nicht Strenge ist das Entscheidende, sondern Konsequenz

Wenn man so möchte, wurde ihr der Lehrerberuf gewissermaßen in die Wiege gelegt, denn sie stammt aus einer Lehrerfamilie. Mit 17 Jahren hatte Rosemarie Bornhausen das Abitur in der Tasche, wurde während des Krieges jedoch zum Arbeitsdienst einberufen und bekam nach Kriegsende als junge Frau aufgrund des herrschenden Lehrermangels schnell eine Stelle als Schulförderin in Stadtsteinach (Bayern). Von dort aus kam sie nach weiteren Zwischenstationen in unsere Region: „Mein Vater kehrte aus der Kriegsgefangenschaft zurück, arbeitete wieder als Lehrer und fand schließlich eine Stelle im Rheinland. Er wollte, dass die Familie nach dem Krieg zusammen bleibt und so kam auch ich hierher. Meine erste Stelle hatte ich in Kaarst.“ Bis Franz Pleuß, der erste Direktor der Realschule Bergheimer Straße, auf sie aufmerksam wurde und sie an die neue Schule in Grevenbroich holte. „Im Grunde kannte er mich gar nicht, aber mein Werdegang hatte ihn scheinbar beeindruckt“, so die 91-Jährige lachend.

Die Schule an der Bergheimer Straße wuchs schnell. Nach und nach vergrößerte sich das Lehrerkollegium. Auch Karl Holz, Hausmeister der ersten Stunde (und ehemaliger Bademeister), hat sie in guter Erinnerung behalten: „Er hatte eine Aussprache, die manche zum Parodieren reizte, doch er war trotzdem eine Respektsperson. Und da er die Bauphase der Schule mitverfolgen konnte, hatte er später stets den Überblick, wenn mal eine Reparatur nötig war.“ Später führte er noch einen kleinen Kiosk in der Schule.

Unterrichtet hat Rosemarie Bornhausen die Fächer Deutsch und Geschichte. Ob sie eine strenge Lehrerin war? „Mein Schüler würden dies vermutlich bejahen, aber wir hatten immer ein gutes Verhältnis zueinander“, antwortet sie schmunzelnd. „Ich war immer davon überzeugt, dass nicht Strenge das Entscheidende ist, sondern Konsequenz.“ Als Franz Pleuß in den Ruhestand ging, wurde sie Rektorin. Dass sie bis heute Kontakt zu einigen ehemaligen Schülern hat, spricht eindeutig für sie: „Ich habe ein sehr positives Berufsbild, weiß aber, dass der Lehrerberuf heute viel schwerer ist.“

Quellen: 1962-1987 Realschule Bergheimer Straße Grevenbroich „50 Jahre Realschule Bergheimer Straße Grevenbroich“ (2012) www.diedrich-uhlhorn-realschule.de



Malermester Königs aus Gustorf posiert vor dem schmucken Bau auf dem Welchenberg. © Stadtarchiv GV

Das „Schmuckkästlein unter den kleinen Jugendherbergen des Rheinlandes“

Die bewegte Geschichte von Haus Welchenberg in Neuenhausen

Vor über 90 Jahren, am 8. September 1925, fand eine Grundsteinlegung hoch auf dem Welchenberg statt. Idyllisch und von Bäumen umringt gelegen, entstand dort ein „Kindererholungsheim“, das schon im Sommer 1926 feierlich eröffnet werden konnte. In den folgenden Jahrzehnten sollte das Haus samt seiner alten Mauern allerdings viele Veränderungen durchmachen, bis es 1991 schlussendlich seiner heutigen Bestimmung zugeführt wurde: An Ort und Stelle befindet sich seither ein MEDIAN Therapiezentrum für suchtkranke Menschen.



Der geschichtsträchtige Bau macht noch heute etwas her.

Ursprünglich hatte der Kreiskriegerverband des damaligen Kreises Grevenbroich zu Beginn der 1920er geplant, auf dem Gelände eine „monumentale Kriegerehrung“ zu verwirklichen. Ein Plan, der aus finanziellen Gründen scheiterte. Neben Hauptlehrer Pesch aus Neuenhausen befürwortete auch die Grevenbroicher Zeitung die Idee, stattdessen ein Kindererholungsheim an Ort und Stelle zu errichten. Diese Idee wurde 1925 in die Tat umgesetzt, so dass die Einrichtung am 10. Juni 1926 offiziell eingeweiht werden konnte. Die Gemeinde Neuenhausen hatte für das Projekt ein rund 5 Morgen großes Grundstück kostenlos zur Verfügung gestellt.

Das Heim war darauf ausgerichtet, etwa 70 Kinder gleichzeitig zu beherbergen. Eingeplant war ein jeweils sechswöchiger Kuraufenthalt pro Kind. Trotz knapper finanzieller Mittel bemühte man sich, das Haus so komfortabel wie möglich herzurichten, damit Heimweh gar nicht erst aufkommen konnte. Am 11. Juni 1926 beschreibt die NGZ das Haus als „soliden und geschmackvollen Bau“, für dessen Kurbetrieb „zwei große Liegehallen und ein Luft- und Lichtbad“ zur Verfügung standen. Zudem gab es auf dem großzügigen Außengelände ein Planschbecken, das - wie man sich denken kann - sehr beliebt bei den Kindern war. Im ersten Stock des Gebäudes richtete man sogar eine heimeigene Kapelle ein. Anstaltsarzt wurde Dr. Neuhäuser aus Grevenbroich, während insgesamt sechs Ordensschwestern der Franziskanerinnen unter der Leitung von Oberin Schwester Ambrosine die Pflege der Kinder übernahmen.



Das Haus Welchenberg liegt noch heute idyllisch vom Wald umgeben in Neuenhausen.

Das Pflegeheim erfreute sich von Beginn an größter Beliebtheit. Wanne- und Brausebadanlage konnten gegen eine kleine Gebühr von Schulkindern der umliegenden Ortschaften genutzt werden. Es dauerte nicht lange, bis der damalige Landrat Dr. Vogels mittels privater Spenden verschiedener Freunde ermöglichte, einen Anbau für eine Jugendherberge zu errichten und die Wirtschaftsräume entsprechend zu vergrößern. 1928 wurde das Haus in der Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz als „Schmuckkästlein unter den kleinen Jugendherbergen des Rheinlandes“ bezeichnet. Nach und nach wurden Pflegekinder sogar auf Dauer im Heim untergebracht und die Kuraufenthalte für die anderen Kinder auf acht Wochen verlängert. Tatsächlich wurde das Haus Welchenberg auch als Tagungsort genutzt. Einige wichtige, kommunalpolitische Entscheidungen wurden in den dortigen Räumlichkeiten getroffen. In einer Kreistagssitzung am 13. Juni 1930 ging es z.B. um die Eingliederung der Gemeinden Allrath, Barrenstein, Neuenhausen und Laach in die Stadtgemeinde Grevenbroich. Zudem wurde Anfang der 1930er Jahre ein Teil des Gebäudes dem Kreuzlandbund-Neersen „Werksiedlerbund e. V.“ überlassen, der beabsichtigte, sich an der Entwässerung/Kultivierung des Neuenhausener Bruchs zu beteiligen. Gleichzeitig sollte das Welchenberggelände mit Aufforstungsmaßnahmen neu gestaltet werden: Eine Raupenplage



Die ehemalige offene Liegehalle der Lungenfachklinik ist heute eine professionelle Holzwerkstatt.

hatte wenige Jahre zuvor zu einer ebenso notwendigen wie umfangreichen Abholzung geführt.

Nur wenig später, im Zuge der nationalsozialistischen Machtübernahme, musste die Kreuzlandschule 1933 ihre Arbeiten einstellen - an ihre Stelle trat der „Verein für Umschulung NS-DAP“. Allerdings scheiterten dessen Pläne einer Rekultivierung des Bruchgeländes durch den freiwilligen Arbeitsdienst. Auch die Ordensschwestern mussten zeitnah ihren Dienst aufgeben - das Kindererholungsheim stand am 22. August 1933 vor dem Aus. Die verbliebenen Kinder wurden an andere Einrichtungen vermittelt und die Nationalsozialisten beanspruchten das Gebäude für sich - sie richteten auf dem Welchenberg eine Gauführerschule ein.

Nach Ende des zweiten Weltkriegs wurde das Haus Welchenberg wieder dem Landkreis Grevenbroich übertragen und sollte endlich wieder humanitären Zwecken dienen. Zunächst wurden dort durch den Krieg obdachlos gewordene Familien untergebracht. 1947 wurde dann vom Kreistag beschlossen, das Gebäude zu einem Krankenhaus für Tuberkulose-Patienten auszubauen. Bis 1990 sollte das geschichtsträchtige Gebäude in Neuenhausen eine Lungenfachklinik bleiben. Nach einem kurzweiligen Leerstand und umfangreichen Umbauarbeiten dient das Haus Welchenberg nun als MEDIAN Therapiezentrum (ehem. AHG Therapiezentrum) für suchtkranke Menschen.

Zeitzeugen



Kerstin Wilcke, Hans-Rainer Hubbes & Rosemarie Sauer Abstinenz und selbstbestimmt leben

Ursprünglich als Kindererholungsheim erbaut (1925/26), befindet sich im „Haus Welchenberg“ nun schon seit 1991 ein Median Therapiezentrum. Im Rahmen der Psychotherapie werden hier Menschen mit einer chronischen Abhängigkeit (Alkohol,

Medikamente, Drogen) sowie psychisch kranke Personen und Menschen mit einer kognitiven Einschränkung unterstützt. Kerstin Wilcke gehört seit 23 Jahren und Rosemarie Sauer seit 21 Jahren zum Team der Einrichtung, die seit 2014 von Hans-Rainer Hubbes geleitet wird. Aktuell sind es insgesamt knapp 60 Personen, die im Haupthaus und den drei zugehörigen Außenwohnhäusern von ihnen und ihren Kolleginnen und Kollegen betreut werden.

Das Therapiezentrum feierte im vergangenen Jahr sein 25-jähriges Bestehen. 25 Jahre, in denen alle - Mitarbeiter sowie Bewohner - viele Erfahrungen sammeln konnten. Die sowohl (teil-)stationäre als auch ambulante Betreuung ist verantwortungsvoll und abwechslungsreich zugleich. „Wir sind eine offene und abstinenzausgerichtete Einrichtung, die tagesstrukturierend und kontrollierend wirkt. Wichtig ist, dass jeder Klient freiwillig bei uns ist“, so Kerstin Wilcke. „Was unsere Klienten

hier finden, ist eine ganz individuelle Behandlung, eine gut funktionierende Gemeinschaft und einen Lebensinhalt“, ergänzt Rosemarie Sauer.

Ein Fokus liegt daher auf gesellschaftlichen Aktivitäten. Seien es das gemeinsame Frühstück, Ausflüge, Weihnachtsfeiern, Sportangebote wie z.B. Bogenschießen oder Tischtennis, Gartenarbeit oder eine andere handwerkliche bzw. kreative Arbeit. „In der ehemaligen offenen Liegehalle für die Patienten der damaligen Lungenfachklinik befindet sich heute eine schöne große Holzwerkstatt“, so Rosemarie Sauer. Der regelmäßige Holzbasar ist äußerst beliebt. Ebenso wird gemalt und getöpft. Vielleicht sind dem einen oder anderen Leser schon einmal die Keramik-Kugeln der Dauerausstellung auf Schloss Dyck aufgefallen - diese wurden von einigen Klienten des Therapiezentrums kreiert.

„Wer alltagspraktisch etwas selbstständig erledigen kann, soll dies auch unbedingt tun“, erklärt Kerstin Wilcke. Die Bewohner sollen nach Möglichkeit nicht nur abstinert, sondern auch selbstbestimmt leben können. Auch das Miteinander im Dorf klapp hervorragend - Berührungspunkte gibt es keine mehr: Das Projekt auf dem Welchenberg ist über die Jahre gewachsen und hat sich professionell immer weiter entwickelt. Es besteht eine gute Vertrauensbasis. „Es wäre ein Verlust für beide Seiten, wenn wir nicht mehr hier wären“, dessen sind sie sich sicher.

Im heutigen Verwaltungsgebäude war früher das Arzthaus der ehemaligen Lungenfachklinik mit angrenzendem Schwesternwohnheim untergebracht. Von hier aus leiten die Mitarbeiter die Geschicke des Therapiezentrums. Regelmäßige Schulungen und Weiterbildungen gehören zum Berufsalltag, der nicht immer einfach ist: „Wir unterstützen bei Bedarf auch Angehörige oder bieten auf Wunsch Sterbebegleitung an.“ Ein kleiner Gedenkplatz befindet sich auf dem weitläufigen Außen Gelände. Wer Interesse an Arbeit mit Menschen hat, die Unterstützung benötigen, kann übrigens auch seinen Bundesfreiwilligendienst oder ein Freiwilliges Soziales Jahr im Therapiezentrum absolvieren.



**Heike Zimmermann
Eine Silbermedaille bei den Special Olympics NRW**

Sport ist eine wunderbare Freizeitbeschäftigung - das findet auch Heike Zimmermann, die bereits im Alter von zwölf Jahren ihre Leidenschaft für das Tischtennis spielen und das Schwimmen entdeckt hat. Seit nunmehr 20 Jahren lebt sie im Haus Welchenberg, neun Jahre davon in einer Wohngemeinschaft mit vier weiteren Personen.

Seit rund drei Jahren spielt Heike Zimmermann in der Tischtennis-Mannschaft der VARIUS Werkstatt (ehemals WFB) unter der Leitung von Herrn Jesse, der das Team jeden Freitag trainiert und natürlich auch zu allen Veranstaltungen begleitet. Vom 10. bis 12. Juni dieses Jahres fanden in der Eissporthalle im nahegelegenen Neuss die „Special Olympics NRW“ statt, an der auch Heike Zimmermann dank Koordinatorin Birgit Zander teilnehmen konnte.

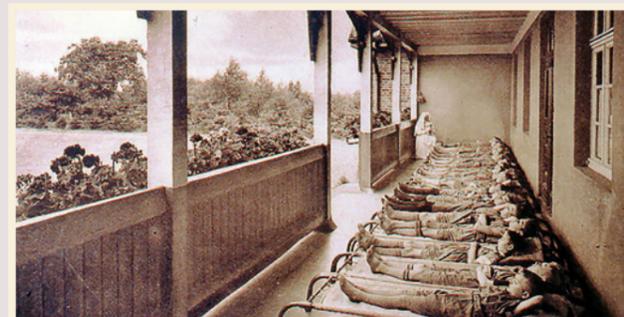
Mit Sicherheit ein Highlight des Jahres und schlussendlich ein erfolgreiches Event für die ehrgeizigen Tischtennispielerinnen aus Grevenbroich. Ihr gelang es tatsächlich mit Ausdauer und Geschick, sich gegen die zahlreichen Konkurrentinnen in Neuss durchzusetzen und eine Silbermedaille zu gewinnen. Diese wurde sogleich stolz vor der Kamera auf dem Welchenberg präsentiert. Ein kleiner Wermutstropfen blieb jedoch trotz aller Euphorie: „Mir fehlte nur ein einziger Punkt, dann hätte ich eine Goldmedaille bekommen.“ Vielleicht klappt es ja im nächsten Anlauf, denn für Heike Zimmermann steht fest: „Beim nächsten Mal bin ich wieder dabei!“



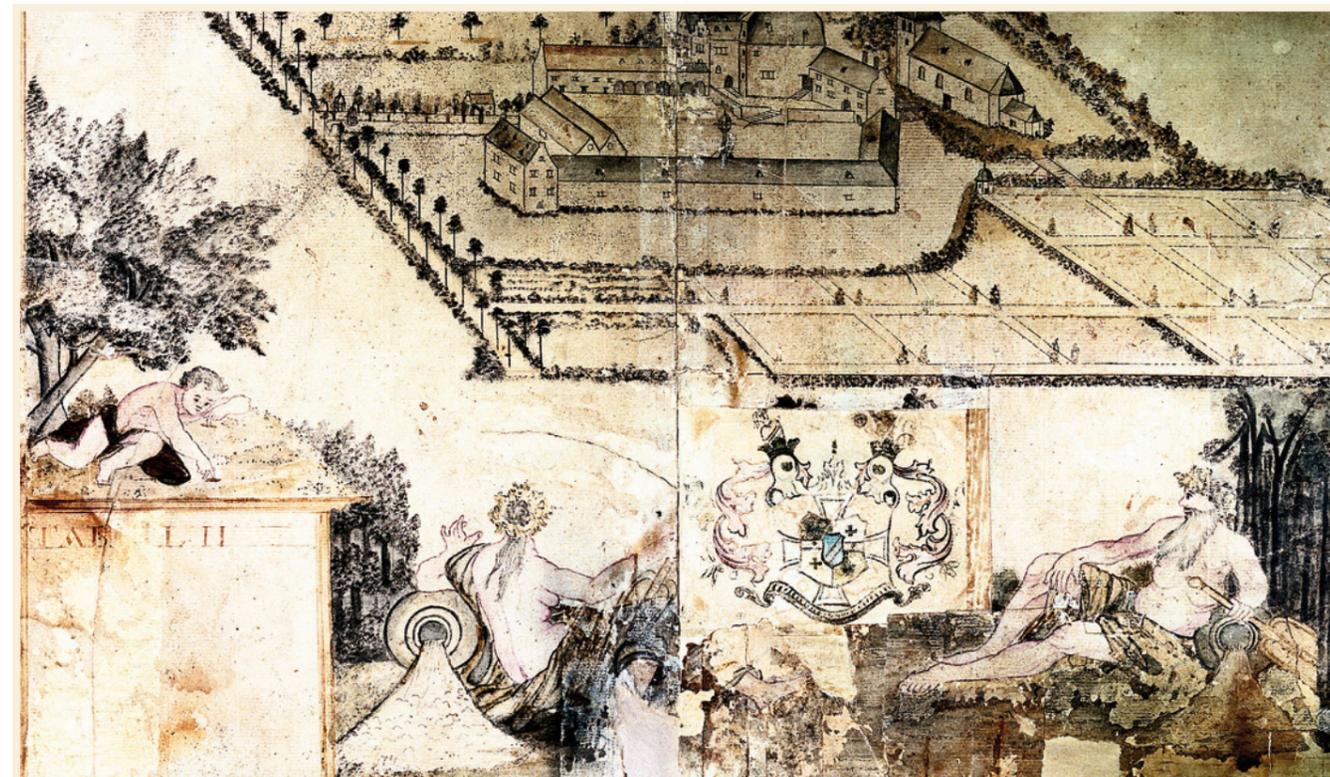
Kreatives Arbeiten ist im MEDIAN Therapiezentrum kein Fremdwort.



Das Haus Welchenberg diente eine Zeit lang als Jugendherberge. (c) Stadtarchiv GV



Auf dem Welchenberg konnten sich die Kinder bestens erholen. (c) Stadtarchiv GV



Diese Karte aus dem „Deutschordensatlas Elsen“ zeigt das Anwesen „Haus Elsen“ gegen Mitte des 18. Jahrhunderts.

Das „Elsener Haus“ und die „Zehntscheune“

Die alte Wirkungsstätte des Deutschen Ordens und ein historischer Schatz unserer Stadt

Die Vergangenheit des Stadtteils Elsen ist eng mit dem Deutschen Orden verbunden, der 1190 gegründet wurde und bis heute durch zahlreiche Aktivitäten so manche Entwicklung im Ort rund um die Pfarrkirche St. Stephanus prägt. Gleich neben der Pfarrkirche befindet sich ein geschichtsträchtiges Areal - das sogenannte „Elsener Haus“ mit seiner „Zehntscheune“. Es wurde im 13. Jahrhundert von den Brüdern des Deutschen Ordens erworben. Wenn man sich die wunderschön gestaltete Anlage anschaut, hat man nicht nur die Gegenwart, sondern gleichzeitig auch noch die Vergangenheit im Blick.



Die Großbaustelle „Elsener Haus“ am 19.03.1998

Wer sich heute einfach einmal mitten in den französischen Garten der historischen Hofanlage „Elsener Haus“ stellt und sich ganz entspannt 360 Grad um die eigene Achse dreht, bekommt Einiges zu sehen. Zum einen natürlich den Kirchturm der Pfarrkirche St. Stephanus, der hoch in den Himmel ragt. Zum anderen das umfangreich sanierte Zehnhaus (in Privatbesitz), den Deutschordens Kindergarten der Deutschordens Jugend und Familienhilfe (in den ehemaligen Stallungen der Hofanlage) und natürlich die ebenfalls mühevoll sanierte Zehntscheune, die als Location für verschiedene Veranstaltungen gemietet werden kann. Der Verein „Deutschordens Jugend- und Familienhilfe Elsen gGmbH“ hatte den ehemaligen Deutschordenssitz zu Beginn der 1990er Jahre erworben und die Umbauarbeiten vorangetrieben. Hätte man an Ort und Stelle ein paar hundert Jahre zuvor in der Vergangenheit eine elegante Pirouette gedreht, hätte sich einem ein anderer und dennoch recht ähnlicher Anblick geboten. Ausführlich beschrieben wird dieser Anblick im sogenannten „Deutschordensatlas Elsen“, einem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Besitz-Atlas, der unter anderem eine kartographische Erfassung aller Flächen und Gebäude des Ordens sowie eine Zusammenstellung der Pächter, Eigentümer und deren Abgabeverpflichtungen beinhaltet. Zusammengetragen wurden die darin dokumentierten Informationen zwischen 1740 und 1770 von Mathias, Christian und Franz Ehmanns, über die leider nicht viel überliefert ist. Ihnen verdanken wir allerdings eine sehr schöne, detaillierte Zeichnung des gesamten Anwesens „Haus Elsen“ als Sitz des Deutschen Ordens.



Die Zehntscheune ist heute eine ansprechende Begegnungsstätte.

Auch damals hätte man den Kirchturm von St. Stephanus erblickt, jedoch mit einem barocken Turmknauf bzw. einem Zwiebelturm und dem Deutschordenskreuz auf der Spitze. Von der Kirche aus führte eine kleine Brücke über den Wassergraben (eine klassische, mittelalterliche Schutzmaßnahme) zur großen, barocken Hofanlage mitsamt ihren Wirtschafts- und Wohngebäuden. Letztere, von denen Zehnthaus, Stallungen und Zehnscheune - wie bereits erwähnt - heute noch an ihrem Platz verweilen, waren schon damals um einen großen Innenhof angeordnet. Gleich neben dem Zehnthaus befanden sich zwei zusätzliche Zehntscheunen, in denen alle abgabepflichtigen Personen regelmäßig ihren „Zehnten“ abliefern mussten. Dieser wurde dort auch bis zu seinem Verbrauch gelagert. Vom Innenhof aus führten ein paar Stufen einen Sockel hinauf, auf dem sich ein großes, nicht wirtschaftlich genutztes Gebäude befand (heute nicht mehr existent). Darüber hinaus ist auf der Karte ein Taubenhaus im Innenhof zu sehen - zu jener Zeit ein Herrschafts-



Elsener Haus von der Südseite um 1929.

symbol. Es ist belegt, dass eine Reihe von Vögten den Deutschen Orden in der Herrschaft Elsen vertraten. Sowohl die Pfarrkirche als auch die Hofanlage „Elsener Haus“ waren ursprünglich auf einer künstlichen Insel angelegt, die von einem Wassergraben umgeben war. Dieser wurde von einem nahegelegenen Bach gespeist. Im Zuge der Säkularisierung unter Napoleon verlor der Deutsche Orden im Jahre 1809 sämtliche Besitzansprüche in Elsen - folglich auch das „Elsener Haus“. Bevor man das Areal zu Beginn der 1990er Jahre erneut erwarb und die Hofanlage in Kooperation mit einem renommierten Architekturbüro sanierte, waren in der heutigen Zehntscheune u.a. verschiedene landwirtschaftliche Großgeräte eines Großbetriebes untergebracht. Es ist nicht zuletzt dem tatkräftigen Einsatz der Deutschordens Jugend und Familienhilfe gGmbH zu verdanken, dass die historischen, denkmalgeschützten Gebäude heute lebendige Begegnungsstätten sind, die Geschichte und Zukunft miteinander vereinen.

Zeitzeugen



In der Zehntscheune lässt es sich wunderbar feiern ...



Peter Pick Eine Investition, die sich gelohnt hat

Die „Deutschordens Jugend- und Familienhilfe Elsen gGmbH“ wurde 1979 gegründet und brachte die Grundidee des Deutschen Ordens - „Helfen und Heilen“ - wieder zurück in die Stadt. Zu Beginn der 1990er Jahre erwarb der Verein nach reiflicher Überlegung, intensiver Planung und langen Verhandlungen das Areal Elsen Haus gleich neben der Pfarrkirche St. Stephanus. „Der Kaufvertrag wurde am 23. Dezember 1993 unterschrieben“, so Peter Pick, Verwaltungsratsvorsitzender der gemeinnützigen Institution.

In mühevoller Arbeit wurde das 12.300 qm große Gelände dann samt Stallungen und Scheune saniert. Selbstverständlich in enger Zusammenarbeit mit dem Denkmalschutz. Das Zehnthaus wurde verkauft und von seinem neuen Inhaber zu



... und auch das Außengelände ist ein Blickfang.

einem schmucken Wohnhaus umgebaut. „In den ehemaligen Stallungen befindet sich heute der Deutschordens Kindergarten und aus der Zehntscheune ist eine ansprechende Begegnungsstätte für die Bewohner Elsens und Umgebung geworden“, erklärt Peter Pick. All dies wurde nicht zuletzt durch Spenden, außerplanmäßige Mittel der Familiaren und Landesmittel ermöglicht.

Eine Investition, die gut durchdacht und nicht leichtfertig getätigt wurde: „Wir sind heute jedoch sehr froh, dass wir damals diesen Schritt gewagt haben. Es war die richtige Entscheidung, das Areal zu kaufen. Sowohl für den Stadtteil Elsen als auch für die gesamte Stadt Grevenbroich.“ Auf diese Weise kehrte der Trägerverein wieder an die historische Wirkungsstätte des Deutschen Ordens zurück.



Sarah Stefanovski Wenn ich die Zehntscheune vorher gekannt hätte ...

„... hätte ich hier vielleicht sogar meine eigene Hochzeit gefeiert“, so Sarah Stefanovski lächelnd. Die gebürtige Mainzerin lebt heute in Jüchen und ist seit gut zwei Jahren beruflich u.a.



Die Pfarrkirche St. Stephanus und das „Elsener Haus“ aus der Vogelperspektive um ca. 1958.

für die Zehntscheune in Grevenbroich-Elsen verantwortlich. Eine Aufgabe, die äußerst abwechslungsreich ist.

Nachdem die Deutschordens Jugend- und Familienhilfe Elsen gGmbH das Elsen Haus 1995 erworben hatte, wurden das Gelände und die zugehörigen Gebäude mühevoll umgebaut und restauriert. Seit Eröffnung der Scheune finden in den historischen Mauern regelmäßig verschiedene Veranstaltungen statt. Angefangen bei Geburtstags- und Hochzeitsfeiern über Schulungen und Parteiveranstaltungen bis hin zu Firmenmeetings, Abschieds- und Weihnachtsfeiern ist alles dabei. Bis zu 200 Personen finden in dem altherwürdigen Gebäude Platz. „Wenn der Saal entsprechend eingerichtet und dekoriert ist, macht er richtig was her. Die Zehntscheune bietet zur normalen Miete, bei der Caterer und Getränke selber gewählt werden können, die Möglichkeit an, dass Schloß Hülchrath die komplette Vorbereitung sowie Catering und Service übernimmt. Für Präsentationen haben wir außerdem eine große Leinwand installiert.“

Interne Veranstaltungen des Hauses St. Stephanus finden ebenfalls regelmäßig in der Zehntscheune statt. „Ebenso die Verabschiedung der Kindergartenkinder des Deutschordens-Kindergarten, die zukünftig die Grundschule besuchen werden“, so Sarah Stefanovski. Eines des aufregendsten Erlebnisse im Rahmen ihrer Arbeit in den letzten beiden Jahren: „Das war auf jeden Fall der Besuch von Ministerin Ursula von der Leyen. Der organisatorische Aufwand hier in Elsen war entsprechend groß. Die Polizei war mit Spürhunden vor Ort, große Limousinen fuhrten vor und ich war sehr darum besorgt, dass die Technik in unseren Räumlichkeiten, z.B. das Mikrofon, auch wirklich funktionieren würde.“ Besonders schön war auch das Fastenbrechen des türkischen Kulturvereins in der Zehntscheune: „Ein gelungener kultureller Austausch in gemütlicher Atmosphäre.“



So sieht die Außenfassade der ehemaligen Synagoge heute aus.

„Das ist das Tor zum Ewigen, die Gerechten kommen hinein“

Die Geschichte der ehemalige Synagoge in Grevenbroich-Hülchrath

Der Stadtteil Hülchrath, ein beschaulicher Ort mit etwa 720 Einwohnern, wurde im Jahr 1120 erstmals urkundlich erwähnt. Aufgrund seiner idyllischen Lage und seiner bewegten Geschichte ist Hülchrath nicht nur im Sommer ein beliebtes Ausflugsziel. Spaziert man gemütlich durch den noch sichtbar historischen Ortskern unweit des mittelalterlichen Schlosses, kann man neben Gebäuden wie z. B. dem ehemaligen „Zollhaus“, der ehemaligen „Dorfschusterei“ und dem ehemaligen „kurfürstlichen Beamtenhaus“ auch die ehemalige Synagoge (Broichstraße 16) entdecken. Ein denkmalgeschütztes Gebäude, das heute auf eine wechselvolle Geschichte zurückblicken kann.

Ein konkretes Datum, wann erstmals eine Synagoge in Hülchrath erbaut wurde, liegt heute leider nicht vor. Um 1816 berichtete der damalige Bürgermeister Hülchraths, dass eine Synagoge „seit undenklicher Zeit“ im Ort bestanden habe. Man geht heute jedoch davon aus, dass jüdische Gottesdienste zunächst in kleinen „Betstuben“ privater Wohnhäuser gefeiert wurden (unter anderem womöglich in einem Haus auf der heutigen Herzogstraße). Andere Hinweise deuten wieder-

rum darauf hin, dass in den 1780er Jahren eine richtige Synagoge für die jüdische Gemeinde erbaut wurde. Wieder andere Berichte geben an, dass man die erste eigene und bis heute erhaltene Synagoge erst 1875 auf der Broichstraße errichtete.

Das gut 82 Quadratmeter große Grundstück an der heutigen Broichstraße 16 wurde 1875 von der jüdischen Synagogengemeinde Hülchrath erworben. Es lag nicht weit entfernt von der alten Kapelle und hatte sich bis dahin im Besitz des Ruheständlers David Hirsch befunden. Im Frühjahr des gleichen Jahres stellte man den Bauantrag bei der Regierung in Düsseldorf. Einen entsprechenden Situationsplan inklusive Bauzeichnung und Kostenvoranschlag fertigte ein Maurermeister namens Hertmacher an. Am 14. Juni 1875 wurde die Baugenehmigung erteilt und das Bauprojekt konnte beginnen. Die offizielle Einweihung des neuen Gotteshauses fand am 12. Mai 1876 statt. Betreut wurde die Synagoge von Familie Jakob Vasen (Gemeindevorsteher) bis zu deren Emigration. Zum regelmäßigen Gottesdienst kamen auch Juden aus Norf und Rosellen.

Heute reiht sich die Synagoge lückenlos zwischen ihren Nachbarhäusern ein. Ursprünglich handelte es sich allerdings um ein freistehendes Bauwerk mit rechteckigem Grundriss und Satteldach, das folgendermaßen beschrieben wurde: Das massive Gotteshaus war etwa 6,60 Meter hoch und in die Fassade zur Straße hin waren zwei spitzböige Fenster mit eisernen Fensterrahmen sowie filigranen Sprossen eingelassen. Dazwischen ein sogenannter Blendokulus. Laut



Heute ziert ein Davidstern die Außenfassade.

Anna Maria Krieger, der späteren Besitzerin des Gebäudes, befand sich an dieser Stelle zur Zierde einst ein Davidstern. Ein damaliger Metzgergeselle habe diesen auf Anweisung eines SS-Mannes zu Beginn des 2. Weltkriegs entfernt und er könne noch irgendwo versteckt sein. Eine Angabe, die bislang nicht belegt werden konnte. Im Rahmen der umfangreichen Sanierungsarbeiten ab 1995 wurde jedoch ein Davidstern in der Fassade eingesetzt. Die hintere Fassade blieb fensterlos. Im inneren Bereich der Synagoge war ein Stein zwischen den beiden Eingängen eingelassen, in den in hebräischer Schrift ein Psalm eingemeißelt war: „Das ist das Tor zum Ewigen, die Gerechten kommen hinein.“ Über die damalige Inneneinrichtung existieren leider keine Unterlagen, so dass sich diese nicht exakt rekonstruieren lässt. Die jüdische Gemeinde musste die Synagoge aber schon im Mai 1938 verkaufen - laut Notariatsvertrag vom 19. Mai 1938 für 2000 RM. Denn fast alle jüdischen Bewohner Hülchraths mussten aufgrund von massiven antisemitischen Übergriffen (insbesondere durch die im Schloss Hülchrath seit 1937/38 untergebrachte neue Rheinische Landesbauernschule) den Ort im Sommer 1938 verlassen. Gekauft wurde sie von Metzgermeister Hubert Tilger, der im Nachbarhaus eine Metzgerei betrieb. Es erfolgten eklatante Eingriffe in die Bausubstanz, in deren Zuge der ehemalige Betraum - unglaublich, aber wahr - in einen Schlachtraum mit Wurstküche und Räucherammer umgewandelt wurde. Als solche wurde sie über viele Jahre hinweg genutzt. Im Laufe der Zeit verahrloste das Gebäude jedoch immer mehr und ging später in den Besitz von Anna Maria Krieger (geb. Tilger) und deren Ehemann über.

1982 stellten die privaten Eigentümer einen Antrag auf Ausbaugenehmigung für das Ende der 1930er Jahre angelegte Obergeschoss, das nun als Wohnraum genutzt werden sollte. Eine Genehmigung unter Auflagen (die originalen Fensteröffnungen sollten erhalten bleiben) wurde erst zwei Jahre später erteilt, doch letztlich fand dieser Ausbau nie statt. Stattdessen wurde die Synagoge im November 1984 in die Denkmalliste der Stadt Grevenbroich eingetragen. Die „Aktionsge-

meinschaft Synagoge“ (1991-94) um Ulrich Herlitz und Dr. Lisa Gelius Dietrich kümmerte sich engagiert darum, die ehemalige Synagoge als Gedenk- und Begegnungsstätte sowie einen Gedenktag zum 9. November 1938 zu etablieren. Zwischen 1995 und 1997 wurde die Synagoge umfangreich saniert (Kostenfaktor: rund 715.000 DM; davon übernahm die Stadt 190.000 DM, der Kreis 25.000 DM und das Land NRW 500.000 DM). Der Umbau verlief unter städtischer Regie und man war sehr darauf bedacht, der Synagoge ihre ursprüngliche Gestalt und Würde zurück zu geben. Am 9. November 1998 wurde die neue Begegnungsstätte im Herzen von Hülchrath durch den damaligen Ministerpräsidenten Johannes Rau offiziell eingeweiht. Eine von der „Dorfgemeinschaft Hülchrath“ - welche die Patenschaft für die Synagoge übernommen hat - an dem Gebäude angebrachte Gedenktafel verweist zum einen auf das jüdische Schicksal und zum anderen auf die heutige Nutzung des Gebäudes. Es dient seither als Kultur- und Begegnungsstätte für Konzerte, Ausstellungen, Diskussionen sowie Vorträge. Darüber hinaus tragen die Hülchrather Stelen an bedeutenden historischen Punkten des Ortes als Signet sowohl die Silhouette der Kirche als auch der ehemaligen Synagoge.



Innenansicht der Synagoge heute (von der Empore aus gesehen).

Wir sagen **DANKE**

für Ihr Vertrauen.

Ihnen und Ihren Angehörigen wünschen

wir eine besinnliche Adventszeit,

frohe Weihnachten und

ein gutes und gesundes Jahr 2018!

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Volksbank Erft eG



"Abschlussband" im oberen Synagogenraum vor der Sanierung. (c) LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, Horst Hahn



Zustand des ehemaligen Betraumes als Wurstküche. © LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, Horst Hahn

Zeitzeugen



Ulrich Herlitz Brüche und Verletzungen

Mit der Sanierung und Restaurierung zwischen 1995 und 1997 wurde meines Erachtens leider eine wichtige Chance vertan, die gesamten Brüche und Verletzungen des denkmalgeschützten Gebäudes für die Nachwelt sichtbar zu lassen. Ich selber hatte damals die Gelegenheit, im Zuge meines Engagements in der „Aktionsgemeinschaft Synagoge“ gemeinsam mit dem damaligen Eigentümer 1994 das ehemalige Synagogengebäude zu begehen. Damals waren tatsächlich noch der Schlachtraum inklusive Kacheln, die von der Decke hängenden Fleischerhaken und auch verschiedene

Einrichtungsgegenstände aus der Wurstküche vorhanden, ebenso die Räucherammer.

Anstatt das Gebäude komplett zu sanieren und ein in der Synagoge lediglich noch in Fragmenten vorhandenes „Jugendstil- und Jahrhundertband“ komplett zu rekonstruieren und eine damals gar nicht mehr vorhandene Frauenempore nachzubilden (es gab allerdings noch eine alte Holzterasse, die wohl früher als Zugang zur einstigen Empore diente), wäre es dem Denkmal sicher angemessen gewesen, zumindest einzelne Teile der Schlachtereier oder Räucherei sichtbar zu belassen, um eben so auf die Brüche und Verletzungen hinzuweisen, die der Synagoge im Laufe ihrer bewegenden Geschichte zugefügt worden waren. Heute, in Zeiten des modernen Denkmalschutzes, wäre dies sicherlich selbstverständlich - zu dieser Zeit gab es jedoch einen noch stark historisierenden Denkmalschutz.

Meine Auffassung teilt im Übrigen auch Elfi Pracht-Jörns, die im Rahmen des Forschungsprojektes „Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen“ der Landesregierung NRW als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Kölnischen Stadtmuseums im Jahr 2000 auch die Hülchrather Synagoge gewissenhaft dokumentierte.

Quellen: „Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen“ (Elfi Pracht-Jörns | 2000)
„Geschichte der Juden in Grevenbroich“ (Hubert Cames/Ulrich Herlitz | 1994)



Das Gebäude befand sich in keinem guten Zustand. © LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, Horst Hahn



Die Inschrift lautet übersetzt: „Das ist das Tor zum Ewigen, die Gerechten kommen hinein“



Eine seltene Ansicht des Alten Schlosses um ca. 1905.

Geschichten aus dem Alten Schloss

Von der mittelalterlichen Burganlage zum gesellschaftlichen Treffpunkt im Herzen von Grevenbroich.

Grevenbroich wird heute immer wieder gerne auch als Schlossstadt bezeichnet - natürlich nicht ohne Grund. Mitten in der Stadt befindet sich das Alte Schloss, ein kultureller Treffpunkt und ein Aushängeschild unserer Heimat. Es wurde ursprünglich als Burganlage von den Grafen von Kessel im 13. Jahrhundert errichtet. Vor langer, langer Zeit waren alle Städte mehr oder weniger Burgen: kleine und große Festungen mit Stadtmauern, hinter denen die Bewohner - die „Bürger“ - Schutz fanden. Glücklicherweise existieren bis heute alte Karten, die den Umfang der mittelalterlichen Festung Grevenbroichs dokumentieren und deren Entwicklung im Laufe ihrer Geschichte sichtbar machen.



Fleißige Handwerker während der Umbauphase 1958/59.

Ursprünglich hatte die Festung zwei Stadttore, das sogenannte Broichtor mit Zugbrücke an der Erft sowie das innere Feldtor. Die Stadtmauern waren mit kleinen Wachtürmen versehen und ebenso gehörten Wassergräben zum Repertoire. Es gibt Hinweise (wie z.B. unregelmäßige Grundrisse) darauf, dass die Burg zum Teil auf Fundamenten eines Vorgängerbaus errichtet wurde. Dabei könnte es sich um eine Rundlingsburg gehandelt haben, die ihrerseits aus einer Motte hervorging. Letztere wurden im 9. Jahrhundert häufig zum Schutz vor Normannen entlang der Erft errichtet.

1271 verpfändete Graf Heinrich von Kessel seiner Güter dem Kölner Erzbischof. Die Burg in Grevenbroich lag verkehrsstrategisch äußerst günstig. Nach der Schlacht bei Worringen 1288 gelangte sie in den Besitz der Grafen von Jülich. Grevenbroich wurde für sie zum östlichsten Besitz und somit zum Bollwerk gegen die erzbischöflichen Lande. Die Vorburg war von einem Wassergraben umgeben (seine Reste sind noch heute als Teichanlage von Haus Hartmann zu erkennen) und eine Zugbrücke schützte die Vorburg samt Wirtschaftsgebäuden vor feindlich gesinnten Eindringlingen. Zu dieser Zeit war die Stadt natürlich noch sehr klein, verfügte jedoch über Stadtrechte und die ausgebaute Burg wurde schließlich über 500 Jahre lang zum Sitz eines Jülichen Amtes.

Neben dem Amtmann, der auf der Burg residierte und den Landesherrn vor Ort in allen Dingen vertrat, war im Amt in Grevenbroich zu-



Ansicht des Alten Schlosses nach dem umfangreichen Um- und Anbau von 1958/59

dem ein Vogt und ein „Kellner“ tätig. Während der Vogt in erster Linie die Rechtsprechung übernahm, kümmerte sich der sogenannte Kellner u.a. um die Bewirtschaftung des Schlosses und die Eintreibung der Steuern und Abgaben. Die Abgaben bestanden üblicherweise aus Naturalien wie z.B. Getreide und Kleintieren. Der Kellner wohnte übrigens im Haus Hartmann, das 1724 errichtet wurde. Im Laufe des 16. Jahrhunderts ließen die Grafen von Jülich die ehemalige Burganlage schließlich zu einem landesherrlichen Schloss umbauen. Beauftragt wurde damit 1561 der oberste Baumeister Maximilian Pasqualini, der noch im gleichen Jahr mit dem Bau begann. Dieser dauerte rund 15 Jahre und aus alten Ansichten geht hervor, dass das Schloss zum damaligen Zeitpunkt eine andere Form hatte als heutzutage. Der dreistöckige Hauptbau, der heute noch erhalten ist (hier befinden sich der „Rittersaal“ und der „Blaue Saal“), verfügte an den Ecken einst über zwei nach Westen hin ausgerichtete Flügel. Der Hauptflügel sowie ein Anbau waren mit Türmen versehen. Darüber hinaus gehörten eine Fontäne und eine kleine Schlosskapelle zum Neubau.

Nicht zu vergessen ist die äußerst wichtige Fluchttreppe, die selbst dann noch genutzt werden konnte, wenn das Schloss schon erobert worden war. Sie führte laut Überlieferung in einen unterirdischen Gang, der unter der Erft hindurch bis in die kleine Stadt und zum Feldtor führte (etwa am Beginn der Kölner Straße). Der ehemalige Treppenturm wurde 1955 abgerissen. Was den geheimnisvollen, unterirdischen Gang betrifft, erinnerte sich der ehemalige Hauptbrandmeister Rudolf Hartmann noch daran, dass sein Großvater Georg Hartmann häufig von einem unterirdischen Gang gesprochen hatte, in dem die Kinder der Stadt zu seiner Zeit gerne spielten. Dieser wurde bereits in den 1890er Jahren aus Sicherheitsgründen zugemauert.

Dass das Schloss in seiner eher schlichten und schmucklosen Form erhalten blieb, ist vermutlich dem Umstand zu verdanken, dass es

nicht von den Eigentümern selbst bewohnt wurde. Wäre dies der Fall gewesen, wäre es sicherlich häufiger umgebaut und ausgeschmückt worden, wie es bei anderen Schlössern oft der Fall ist. Als die erwähnten Seitenflügel baufällig wurden, ließ man sie einfach niederlegen. Nachdem die Franzosen 1794 das linke Rheinufer besetzten, wurde das Jüliche Amt aufgelöst und die Stadt Grevenbroich gehörte samt Schloss dem Kanton Elsen an. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erwarb Matthias Lichtschlag, Sohn des letzten Kellners, das gesamte Schlossareal für rund 30.000 Franken vom französischen Staat.

Von nun an diente das altherwürdige Schloss zahlreichen und völlig verschiedenen Zwecken. Für einen begrenzten Zeitraum wurde dort die höhere Bürgerschule untergebracht und neben verschiedenen gewerblichen Betrieben eröffnete vor Ort auch eine Gaststätte, die bis heute erhalten ist. Verschiedene Inhaber wie Johann Ignaz Esser, Wilhelm Lichtschlag, Wilhelm Bremer und Josef Houben kümmerten sich im Laufe der Jahrzehnte um die Geschicke der Schlossgaststätte.

1938 erwarb die Stadt Grevenbroich unter Bürgermeister Lorenz Wilms das Alte Schloss samt Gelände, wo noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ein Sportplatz und ein Schwimmbad entstanden. Etwa zehn Jahre nach dem Krieg standen endlich genug Mittel für eine Restaurierung des historischen Bauwerks zur Verfügung. Zu dieser Zeit entstanden die heutigen Säle im Hauptbau. 1958/59 wurde das Schloss durch ein Treppenhaus mit Glasfassade und einen Parallelbau erweitert - hier waren vorübergehend Museum, Stadtbücherei und ein Jugendheim untergebracht. Neben dem erhaltenen Palasbau (dem Hauptgebäude) des Alten Schlosses ist heute außerdem noch das Torgebäude erhalten, das einst das Schloss von der Stadt trennte. Nach wie vor ist das Alte Schloss ein kultureller und gesellschaftlicher Treffpunkt mitten im Herzen von Grevenbroich.

Ein Schnäpschen in Ehren ...

Das Alte Schloss war schon vor vielen, vielen Jahrzehnten ohne Gaststätte nicht denkbar. Zentral und idyllisch gelegen, war das „Schlossrestaurant Grevenbroich“ ein beliebter Treffpunkt für Einheimische und Besucher. Vor fast 100 Jahren, im Dezember 1921, stellte ein Landwirt aus Holzweiler - Josef Houben - einen Antrag auf Übertragung der Konzession. Der amtliche Bescheid erging zwar erst rund vier Jahre später, doch davon ließ er sich nicht abschrecken. Am 10. September 1925 und nach langem Hin und Her erhielt er - unter diversen Auflagen - endlich seine heiß ersehnte Genehmigungsurkunde, die allerdings auf die unteren Räumlichkeiten des Schlosses beschränkt war. Später leitete er die Gaststätte unter dem Namen „Wirtschaft zum Alten Schloss“ gemeinsam mit seiner Schwester. Eine Anekdote aus vergangener Zeit berichtet davon, dass zwischen den beiden damaligen Gastwirten Josef Houben und einem gewissen Lyrmann eine ganz ‚besondere‘ Geschäftsbeziehung bestand. Angeblich machte sich Houben regelmäßig morgens auf den Weg, um bei Lyrmann am Tresen ‚E Schnäpske‘ zu bestellen, das er mit einem Groschen bezahlte. Dann ging er wieder in seine Schlossgaststätte und es dauerte nicht lange, bis Gastwirt Lyrmann seinem Kollegen einen Gegenbesuch abstattete und ebenfalls ‚E Schnäpske‘ bestellte. Dieses wurde mit dem gleichen Groschen bezahlt. Laut Überlieferungen wanderten die beiden Herren samt Groschen diesem Schema folgend noch mehrere Male im Laufe des Tages hin und her. Am Ende des Tages und sicherlich gut ‚angeheitert‘ kamen die beiden dann zu folgendem Ergebnis: „Möt en und däselve Groschen, billijer jing et net.“

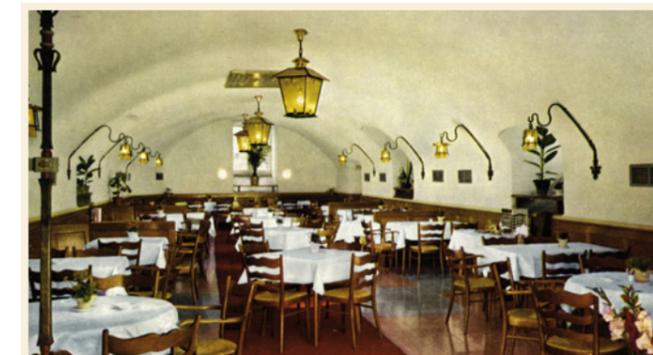


Alte Winteransicht des Schlosses vor der Sanierung.



Der Nachtwächter

Carl Oberbach, 1869 in Grevenbroich geboren, war Verwaltungsangestellter der Maschinenfabrik „Langen & Hundhausen“ und Mitglied des Stadtrates. Seine Heimatstadt lag ihm immer sehr am Herzen und ebenso die Menschen, die hier lebten. Der leidenschaftlich Zeichner hatte insbesondere ein Herz für den damaligen Nachtwächter Carl Nix. Letzterer war mittlerweile in die Jahre gekommen und hatte viele Jahre lang auf den nächtlichen Straßen der Schlossstadt für Ruhe und Ordnung gesorgt. Schließlich stand seine wohlverdiente Pensionierung vor der Tür, doch aus welchen Gründen auch immer, wurde der gute und zuverlässige Mann nicht ausreichend von den damaligen Behörden gewürdigt. Ein Umstand, der Carl Oberbach scheinbar gehörig gegen den Strich ging. So kam es, dass er gemeinsam mit seinen Freunden kurzerhand eine große Abschiedsfeier in der Schloss-Gaststätte organisierte, um Carl Nix gebührend zu ehren. Zu dem Fest, das im Juni 1909 im Alten Schloss gefeiert wurde, wurde die gesamte Bürgerschaft eingeladen und wurde zu einem Riesenerfolg - ein Abend, der für alle Beteiligten und insbesondere für den Nachtwächter unvergesslich blieb.



Innenansicht der Schlossgaststätte um ca. 1960.



Ansicht des Tresenbereiches in der Schlossgaststätte um ca. 1960.



sparkasse-neuss.de

Miteinander ist einfach.

Wenn ein Geldinstitut nicht nur Vermögen aufbaut,
sondern auch die heimische Region fördert.

Wir engagieren uns in vielfältiger Art und Weise
im Rhein-Kreis Neuss.



Wenn's um Geld geht

**Sparkasse
Neuss**